

# PROFILBILDUNG

Das Magazin der Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung  2017



## Stärken stärken

**Warum ist Selbstkompetenz wichtig?**

**Was hilft, was hemmt bei der täglichen Arbeit?**

**Was fordern Wissenschaftler von Pädagogen heute?**

Claudia Solzbacher und Klaus Zierer im Gespräch





6



14



22



50



56

## Selbstkompetenz

| 5

### Sehen

Halt geben – Freiheit schenken

Die KiTa am Königsteich in Westerkappeln  
als ganzheitliche Bildungseinrichtung

| 6

Die eigenen Potenziale entdecken

In der Grundschule Pye gemeinsam stark werden

| 14

Mit dem Raum Unterricht gestalten

Persönlichkeit als Bildungsauftrag in der Oberschule Bad Laer

| 22

### Urteilen

Warum Selbstkompetenz so wichtig ist

Claudia Solzbacher und Klaus Zierer im Gespräch

| 34

### Handeln

Du und ich – Zeit für mich

Die Projekte EMIL und EMILiA des Vereins Unikate

| 50

Wir gemeinsam!

Das Eltern-Lehrer-Schüler-Konzept der Integrierten Gesamtschule Melle

| 56

Kunst am Faden

Die Gesamtschule Schinkel spielt Marionettentheater

| 64



## Gisela Bohnenkamp

hat im Jahr 2008 die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung errichtet:

„Es gibt mir das gute Gefühl, das Richtige getan zu haben“, sagte die Stifterin kürzlich in einem Gespräch für die Studie „Stifterinnen und Stifter in Deutschland. Engagement, Motive, Ansichten“ des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen.

Nach dem Tode ihres Mannes im Jahr 1990 war es Gisela Bohnenkamp ein Anliegen, die Bohnenkamp AG – ein europaweit führendes Handelsunternehmen für Spezialreifen – als unabhängige Firma weiterzuführen und die Arbeitsplätze zu sichern. Zudem wollte die Alleingeschäftsführerin dafür Sorge tragen, mit einem Teil des Ertrages etwas Sinnvolles zu tun: Die Hälfte der Ausschüttungen der Bohnenkamp AG fließt in die Arbeit der Bohnenkamp-Stiftung.

## Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung

Bildung fördern – alle mitnehmen: Mit diesem Grundsatz arbeitet die Bohnenkamp-Stiftung. Sie unterstützt nicht nur innovative Bildungsprojekte in der Region Osnabrück, sie initiiert auch selbst Konzepte, die dabei helfen, dass junge Menschen einen guten Bildungsweg finden.

Zudem bietet die Stiftung Raum für Diskussionen und Austausch – und damit für die Weiterentwicklung von Ideen, Ansätzen und Konzepten. Hier reiht sich die vorliegende Publikation ein, die auch das Projekt „(Selbst-)kompetent bilden – Kinder nachhaltig stärken“ vorstellt. Dieses hat die Bohnenkamp-Stiftung mit 600.000 Euro gefördert.

Bislang hat die Bohnenkamp-Stiftung rund 200 Projekte unterstützt. Dabei bemisst sie Erfolge nicht in der Menge der Projekte und dem eingesetzten Geld. Sie bemisst sie anhand der Wege der Kinder und Jugendlichen, die an ihnen teilgenommen haben.

## Selbstkompetenz

*Den Raum der eigenen Möglichkeiten aufzuschließen, damit ein erfülltes Leben gelingen kann – diesen Schlüssel möchten Pädagogen Kindern mit auf den Weg geben. Die Basis dafür bietet die Vermittlung von Selbstkompetenz mit all ihren Facetten. Sie bedeutet: Sich selbst motivieren und beruhigen zu können. Aus Rückmeldungen zu lernen. Emotionen zuzulassen. Konstruktiv zu bleiben. Und vieles mehr.*

*Wie aber kann es im Alltag von Kita, Grund- und weiterführender Schule gelingen, Selbstkompetenz zu vermitteln? Anregungen und Diskussionsgrundlagen hierzu bietet die vorliegende Publikation. Sie verdeutlicht die Vermittlung von Selbstkompetenz anhand von sechs Projekten und eines Interviews mit Prof. Dr. Klaus Zierer und Prof. Dr. Claudia Solzbacher.*

*So hebt Klaus Zierer beispielsweise hervor, wie wichtig es ist, Fehler zu machen, um dazulernen zu können. Ein kompetenter Umgang mit Fehlern sollte deshalb bereits in der Ausbildung von Pädagogen vermittelt werden. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie wichtig Selbstkompetenz auch für Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer selbst ist: Denn wer selbstkompetent ist, kann angemessen vermitteln, lehren und Kinder begleiten.*

*Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.*

Gisela Bohnenkamp  
(Vorstandsvorsitzende)

Franz-Josef-Hillebrandt  
(Vorsitzender des Kuratoriums)

Michael Prior  
(Geschäftsführer)





## Halt geben – Freiheit schenken

*Die KiTa am Königsteich als ganzheitliche Bildungseinrichtung*

An Kinder zwischen null und sechs Jahren richtet sich die AWO-KiTa Am Königsteich, die als Bewegungskindergarten zertifiziert ist. Besonders wichtig ist den Erzieherinnen, zunächst die Wahrnehmung der Kinder zu sensibilisieren und zu schulen. Darauf aufbauend sollen sie lernen, sich selbst einzuschätzen und ihre Fähigkeiten einzusetzen. Dabei bauen die Pädagoginnen auch auf die Zusammenarbeit mit Tieren.

Es wirkt ein bisschen so, als würden die Kinder Restaurant spielen, aber es ist echt: Manche von ihnen marschieren mit ihren Tellern zum Mini-Buffet und gucken, was im Angebot ist. Andere hocken auf ihren Stühlchen um einen Tisch herum und futtern in aller Ruhe das, was sie sich selbst ausgesucht haben. Selbsttätigkeit und Bewegung. Auch beim täglichen Frühstück spiegelt sich das Anliegen der AWO-KiTa Am Königsteich in Westerkappeln wider. Als Bewegungskindergarten mit Pluspunkt Ernährung ist sie vom Landessportbund Nordrhein-Westfalen anerkannt. Aber das ist längst nicht alles.

„Wir haben altershomogene Stammgruppen, arbeiten aber nach einem offenen Konzept“, sagt KiTa-Leiterin Elke Ursinus beim Gang durch die Räume für die insgesamt sechs Gruppen. Überall steht etwas anderes auf dem Programm. Während zwei Gruppen frühstücken, bauen andere Kinder wenige Meter weiter auf dem Boden Figuren und Gebäude aus Legosteinen zusammen. Neben ihnen steht eine Kiste mit selbstgesäten Möhren, die darauf warten, aus der Erde gezogen und verspeist zu werden. Andere tummeln sich um eine durchsichtige Säule und überlegen, was es wohl mit dem sprudelnden Wasser darin auf sich hat. Die Kinder können sich jeweils aussuchen, wo sie mitmachen möchten, können sich aber jeder-

zeit in ihre Stammgruppen zurückziehen. „Ein selbstkompetentes Kind benötigt eine sichere Bindung und ein sicheres Umfeld“, sagt Erzieherin Ramona Haase. Das beziehe sich nicht nur auf die Eltern, deren Zeit und Motivation, sondern auch auf die Einrichtung, die ein Kind besucht.

**Freiheit und Zugehörigkeit sind wichtige Eckpfeiler im KiTa-Alltag.**

„Das Spiel ist die Lebens- und Ausdrucksform der Kinder. Dafür stellen wir ihnen viel Zeit und Raum zur Verfügung“, betont Elke Ursinus, die genau dafür gemeinsam mit ihrem Team gekämpft hat. Als im Zuge des Rechtsanspruchs auf einen Krippenplatz ab 2013 auch die KiTa Am Königsteich vergrößert werden sollte, wurde von Planerseite darüber nachgedacht, ausgerechnet den Garten und damit den Spielplatz der Kitakinder zu verkleinern. Heute ist er so groß, wie er vor dem Umbau war. Dafür gibt es vor der KiTa jetzt weniger Parkplätze.

## Beim Voltigieren lernen die Kinder, sich selbst einzuschätzen.

Um Bewegung, zumindest vordergründig, dreht sich auch das Angebot, an dem eine Gruppe aus sechs Kindern mit speziellem Förderbedarf wöchentlich teilnehmen darf. Das Heilpädagogische Voltigieren. Doch dabei geht es um mehr, als nur Übungen auf einem Tier zu machen, dabei das Gleichgewicht zu halten und die Motorik zu schulen. Es geht auch um Selbsttätigkeit. Und natürlich auch um die Entwicklung von Selbstkompetenz. „Es hilft sehr, in Kleingruppen zu arbeiten, um individuell auf die Stärken und Schwächen der Kinder eingehen zu können“, erläutert Ramona Haase, die auch



eine Ausbildung zur Fachkraft für das Heilpädagogische Voltigieren absolviert hat. Mithilfe verschiedener Übungen unterstützt sie gemeinsam mit der Erzieherin Annika Wolf die Kinder spielerisch dabei, ihre Wahrnehmung in allen Bereichen zu sensibilisieren und zu schulen. Das Heilpädagogische Voltigieren helfe den Kindern zudem, sich selbst einzuschätzen und die eigenen Fähigkeiten einzusetzen. Basis ist dafür zunächst die Beobachtungs- und Kontaktebene: Die Kinder werden nicht einfach zur Stunde gefahren und dann wieder abgeholt. Sie bereiten das Pferd – und damit auch sich selbst – auf die gemeinsame Zeit vor, anschließend pflegen sie es und lernen damit auch einiges über den Umgang mit Tieren und das Zusammenspiel in Gruppen. „Gerade Tiere haben ein gutes Gespür für Kinder, sie reagieren auf ihre Stimmungen und spiegeln ihnen ihr Verhalten. Alex ist dafür das perfekte Pferd. Er ist sehr ruhig und gelassen“, erläutert Elke Ursinus.

Fördernd für die Arbeit und das Lernen beim Voltigieren sei ein ähnlicher Leistungsstand – oder aber eine gemischte Gruppe, in der deutlich gemacht wird, dass jeder von jedem profitiert, ergänzt Haase: „Sonst ist es möglich, dass ein schwaches Kind in einer starken Gruppe ein Störungsbewusstsein entwickelt, das sich dann hemmend auf alle auswirken kann.“



Einmal im Jahr bietet die KiTa das Voltigieren Kindern ohne besonderen Förderbedarf an. „Als Projekt über eine Woche“, erläutert Elke Ursinus. Die Eltern können ihre Kinder in eine Liste eintragen, dann geht es für ihren Nachwuchs im Frühling täglich einmal auf einen nahegelegenen Reiterhof zu Alex, dem Therapiepferd. Die beiden Therapeutinnen leiten dann – wie sonst die Kinder mit Förderbedarf – spielerisch zu Bewegung und Beobachtung an. Am Ende erarbeiten alle zusammen eine kleine Choreografie, die sie den Familien der Kinder am Abschlussstag vorführen.

### Den Kindern wird durch die Tiere ihr Verhalten gespiegelt.

Eifersucht gebe es aber nicht auf die Kinder, die beim Voltigieren dabei sind, betont Ursinus. Zu vielfältig ist das Angebot der KiTa, das jedem Kind etwas Besonderes bietet, an dem es teilnehmen kann.





### Die Erzieherinnen motivieren die Kinder zum selbsttätigen Entdecken.

Jeder soll, so das Credo der KiTa, seine Stärken entdecken und seine Kompetenzen daraus weiterentwickeln. Dazu zählt auch die ganzheitliche Entwicklungsförderung durch zwei ausgebildete Therapie-Begleithunde, die regelmäßig in Begleitung einer geschulten Pädagogin die KiTa besuchen. Die KiTa nutzt die Sporteinrichtungen in Westerkappeln, darunter Sporthalle, Sportplatz, Tennisplatz und Freibad. Die Gruppen wandern regelmäßig in die Umgebung. Die KiTa bietet in Zusammenarbeit mit dem DIALOG-Förderzentrum Motopädie e.V. mehrere Psychomotorik-

gruppen für Kinder mit Förderbedarf an. Um das finanzieren zu können, muss die AWO-KiTa auf die Finanzierung durch einen Förderverein und Stiftungen bauen.

Dabei ist es den Erzieherinnen wichtig, die Kinder zum selbsttätigen Lernen und Entdecken zu motivieren, sich etwas zu erarbeiten und zu erleben. Dafür schreiben die Erzieherinnen von Beginn des Besuches an ein Portfolio für jedes Kind fort. „Das Lernen und Entdecken, die Entwicklung – das gestaltet sich ganz individuell. Wir

schätzen die Leistungen jedes unserer Kinder“, sagt Ramona Haase, die auch auf die Unterstützung der Eltern baut: „Die Eltern gestehen ihren Kindern häufig viel Entscheidungsfreiheit zu, doch es fehlt vielfach der sichere Rahmen und die Struktur, dass die Kinder selbstkompetent entscheiden und handeln können.“

### Insgesamt beobachten die Erzieherinnen der AWO-KiTa in Westerkappeln eine größere Wahrnehmung der Bedeutung von Selbstkompetenz.

Insgesamt beobachten die Erzieherinnen der AWO-KiTa in Westerkappeln eine größere Wahrnehmung der Bedeutung von Selbstkompetenz. Für ihre weitere Arbeit wünschen sie sich größere finanzielle Ressourcen. „Leider lassen die Einsparmaßnahmen im sozialen Bereich immer weniger individuelles und ressourcenorientiertes Arbeiten zu!“, bedauert Ramona Haase, die nicht nur beim Heilpädagogischen Voltigieren stärker beim individuellen Entwicklungsstand der Kinder ansetzen möchte.



## Konzept:

- > Als anerkannter Bewegungskindergarten mit dem Pluspunkt Ernährung nutzt die AWO-KiTa die Sportangebote in der Gemeinde Westerkappeln: die Sporthalle und den Sportplatz neben der KiTa.
- > Im Sommer können die Kinder sich im Tennisspiel versuchen und werden im Freibad an das Schwimmen gewöhnt. Außerdem gehen sie zum Wandern in den Wald und an den See. Sie machen Ausflüge auf den Bauernhof und in den Ort.
- > Als Teil der integrativen Arbeit können jeweils sechs Kinder einmal wöchentlich am Heilpädagogischen Voltigieren teilnehmen, zudem bietet die KiTa ganzheitliche Entwicklungsförderung mit Hunden an und es gibt in Zusammenarbeit mit DIALOG-Förderzentrum Motopädie e.V. Psychomotorikgruppen für Kinder mit Förderbedarf.



Elke Ursinus



## AWO-KiTa Am Königsteich

Besteht seit 1993.

Leiterin: Elke Ursinus

Kinder: 125 Kinder in sechs Gruppen in allen Altersstufen bis zur Einschulung.  
36 Kinder in der Krippen-Gruppe.

Kontakt: Am Königsteich 3,  
49492 Westerkappeln,  
Telefon: 05404 - 71035, Telefax 05404 - 958644,  
E-Mail: e.ursinus@awo-msl-re.de

Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung unterstützt das Heilpädagogische Voltigieren bei der AWO-KiTa am Königsteich.

[www.awo-msl-re.de/awo-vor-ort/kreis-steinfurt/westerkappeln/kita/kita-am-koenigsteich/](http://www.awo-msl-re.de/awo-vor-ort/kreis-steinfurt/westerkappeln/kita/kita-am-koenigsteich/)

# Die eigenen Potenziale entdecken

*In der Grundschule Pye gemeinsam stark werden*



*Als Heidemarianne Henß im Jahr 2010 die Leitung der Grundschule Pye übernahm, besuchte das Kollegium bereits Schulungen zum eigenverantwortlichen Lernen. Sie selbst kam von einer Schule, in der die Vermittlung von Selbstkompetenz zentraler Bestandteil der pädagogischen Arbeit war. Auf dieser Basis entwickelten Lehrer und Schulleitung ein Konzept, anhand dessen sie Selbstkompetenz nicht nur im Alltag, sondern auch in besonderen Projektwochen und Angeboten vermitteln. Derzeit feilen sie weiter an dem Konzept.*

Es ist bereits Mitte April, aber auf ein Stichwort fällt den Viertklässlern der Grundschule Pye sofort ein Lied ein, das sie im vergangenen Juni für das Musiktheaterstück „Thymus und die Flottmannbande“ einstudiert haben. Sofort singen sie los: „Alle, alle, kommt zu Brause-Kalle...“ Brause-Kalle war die Rolle von Maja. Ein kleiner, aber wichtiger Auftritt. Maja, eigentlich ein eher zurückhaltendes Mädchen, musste als Kioskbesitzer auf der Bühne brüllen und laut singen. Ob es Spaß gemacht hat? „Klar“, sagt Maja lachend. „Durch das Musiktheater erleben wir manche Kinder ganz anders als sonst. Bei manchen entdecken wir neue Eigenheiten und Stärken, die wir vorher so nicht vermutet haben“, erzählt Heidemarianne Henß.

Die Leiterin der Grundschule Pye erläutert, dass das Kollegium die Kinder nicht nur zur Selbsttätigkeit erziehen, sondern auch die Fähigkeit vermitteln möchte, sich selbst einzuschätzen. Dabei gehe es um eine Gesamtstruktur, aber auch um eine individuelle Förderung: „Das fängt bei ganz elementaren Dingen an, wie der Frage ‚Wie organisieren die Kinder ihren Arbeitsplatz‘ und ‚Wie sage ich dem Kind, was von ihm erwartet wird‘. Dazu vereinbaren wir feste Regeln für die alltäglichen Abläufe“, zählt sie auf.

Besonderen Wert legt die Schule darauf, dass die Lehrer ihre Stunden visualisieren. „Grundlegende Basics vermitteln wir durch Transparenz im Stundenverlauf, dabei arbeiten wir mit Piktogrammen“, sagt Henß und ergänzt: „Zudem verdeutlichen wir den Inhalt durch Fragen, wie ‚Was wollen wir heute lernen?‘. Dafür haben wir uns im Kollegium auf einen gemeinsamen Kanon verständigt.“ Durch die Piktogramme können die Schülerinnen und Schüler selbst nachsehen, worauf sie sich einstellen müssen, und werden zugleich angeregt, sich selbst zu

organisieren. „Dabei klemmt es manchmal bei Kindern, die sehr behütet aufwachsen. Manche Mütter packen nicht nur die Taschen der Kinder, sondern tragen sie ihnen bis an den Platz. Es fällt manchen Müttern schwer, loszulassen. Sie freuen sich, dass die Kinder sie brauchen. Aber in der Schule gelten halt andere Regeln und Anforderungen“, sagt die Schulleiterin und ergänzt: „Schule ist für Eltern auch ein Loslöseprozess. Manchmal braucht das sehr lange.“ Für die individuelle Förderung greife die Schule auf externe Projekte zu, wie die Lesepatzen, bei dem Erwachsene benachteiligte Kinder beim Lesenlernen unterstützen. Oder das Projekt: „Balu und Du“. In dem Mentorenprogramm übernehmen junge Erwachsene ein Jahr lang ehrenamtlich die Patenschaft für ein Grundschulkind. Sie verbringen die Freizeit mit ihm und unterstützen es durch persönliche Zuwendung.

---

[Piktogramme verdeutlichen den Stundenverlauf.](#)

---

Wo das jeweilige Kind steht und wie es sich im Lauf der Grundschule weiterentwickelt, halten die Lehrerinnen und Lehrer in Pye mit Lernentwicklungsbögen fest, die die Schule selbst entwickelt hat. „Diese sind von einigen anderen Grundschulen in Osnabrück übernommen worden“, meint Henß. (Bögen s. Seite 18) Auf diese Weise trete zudem die Heterogenität in den Lerngruppen deutlich zutage, so dass sie gut aufgegriffen werden könne: „Wir differenzieren bei gleichem Unterrichtsthema oder -gegenstand auf unterschiedlichen Niveaustufen.“ Hier sei es dem Kollegium wichtig, viele Lernzugänge zu schaffen, z.B. durch Kombination von Wort und Bild oder durch aufbauende Partner- und Gruppenarbeit.

Für die Kinder seien Gruppenbeziehungen sehr wichtig, um ihre Persönlichkeit zu entfalten. Gerade der Mix aus schwächeren und stärkeren Kindern sei dabei hilfreich. „Hier lernen sie, sich dem gemeinsamen Wohl unterzuordnen“, meint Henß. Vor dieser Überlegung sei auch der Plan gereift, für alle Jahrgänge ihrer Schule in jedem Januar eine Kommunikationswoche und im Herbst eine Teambildungswoche durchzuführen. Thematisiert würden dann jeweils Fragen danach, wie miteinander gesprochen wird, wie man gut zuhört und was für das Miteinander sonst wichtig ist: „Auch wenn das mehr Arbeit ist, hinterher sind alle jedes Mal sehr zufrieden mit dem Ergebnis.“ Nach vier Jahren wird das Konzept für diese Angebote nun überarbeitet. Geplant ist, Kommunikation und Teambildung jeweils an einem Tag pro Monat klassenübergreifend zu thematisieren. Dadurch sollen die Kinder ihre Erkenntnisse besser im Alltag umsetzen können.

Etwa alle zwei Jahre nehmen die Viertklässler der Grundschule Pye an einem besonderen Angebot teil: Sie erarbeiten mit Unterstützung des Musiktheaters Lupe ein Stück – wie „Thymus und die Flottmannbande“ –, um es vor Eltern,

Lehrern und Mitschülern aufzuführen. Zwischen der Zeugniskonferenz und den Sommerferien sei es möglich, die Zeit bis zum Abschied gut zu nutzen. „Gut“ bedeutet hier, den Kindern wichtige Kompetenzen mit auf den Weg zu geben, ihnen den Übergang in die weiterführenden Schulen zu erleichtern. Maja und ihre Mitschüler wurden als damalige Drittklässler ins Team integriert, weil die vierte Klasse nicht genügend Schüler hatte, um alle Rollen zu besetzen. Die Probenwoche hat die Klassengemeinschaft unterstützt. „Wir haben viel gelacht, es hat richtig Spaß gemacht. Wir haben alle zusammen gearbeitet, das hat unsere Klasse gestärkt“, sagt Paula Claußen. Bei einigen hätte es sie schon überrascht, wie sie ihre Rolle gemeistert haben, erinnert sich die Zehnjährige. Auch die Leiterin ihrer Schule hat das beobachtet: „Manche haben sonst Schwierigkeiten, sich auf andere einzulassen und Kritik anzunehmen. Beim Musiktheater konnten sie lernen, Kritik als Anregung zu sehen, sich zu verändern und zur gemeinsamen Arbeit etwas beizutragen.“ Das gelte besonders angesichts der Inklusion, die in der Grundschule nun gefordert sei. „Es war nicht alles vorgegeben. Wir durften zum Beispiel die Sätze so verändern, dass wir sie uns besser merken konnten und dass sie besser zu uns passten“, erzählt Paula. „Thymus und die Flottmannbande“ dreht sich um einen geheimnisvollen Stoff, der süchtig macht. Ein listiger Geschäftsmann möchte nun, dass dieser Stoff allen Lebensmitteln zugesetzt wird, damit er möglichst viel davon verkaufen kann. Doch am Ende gibt es im Musiktheater jemanden, der dem Schurken das Handwerk legt.

-----  
**Wir haben alle zusammen gearbeitet. Das hat unsere Klasse gestärkt.**  
 -----

» *Uns ist es wichtig, viele Lernzugänge zu schaffen.* «



Paula Claußen und Heidemarianne Henß

Die Grundschule Pye setzt auf verschiedene Bausteine, die den Kindern den Übergang in die weiterführende Schule erleichtern sollen – und auch die Selbstkompetenz fördern. Dazu gehört beispielsweise die Hospitanz der Schüler an einer weiterführenden Schule aus dem Schulverbund, um den Alltag an einer weiterführenden Schule kennenzulernen. Im Schulverbund sind die Gesamtschule Eversburg, die Angelaschule und das Ratsgymnasium. Die Teilnahme an der jährlichen Mathe-Olympiade zählt Heidemarianne Henß ebenso zu dieser Form der Vorbereitung, wie das Projekt ‚Tüfteltiger‘ des Ratsgymnasiums, bei dem Dritt- und Viertklässler knifflige Fragen aus dem Bereich der Naturwissenschaften und der Technik beantworten. Allerdings sind es jeweils

nur wenige Kinder, die daran teilnehmen – wenn auch sehr erfolgreich: Beim Wettbewerb 2015 haben Kinder von der Grundschule Pye den 1. Platz belegt. Zudem gibt es eine Abschlussaktion für die Viertklässler mit den Ruderern des Gymnasiums Carolinum. „Besonders eng ist die Kooperation mit der Angelaschule, mit der es gegenseitige Besuche gibt. Mit dem Wegfall der Laufbahnpflichtungen werden diese Angebote an der Grundschule Pye jedoch überarbeitet. „Wir werden ein neues Übergangskonzept entwickeln müssen“, sagt die Pädagogin. Weiterhin eingesetzt werden sollen die Bögen, die den weiterführenden Schulen vermitteln, welche Kompetenzen die Schülerinnen und Schüler von der Grundschule Pye mitbringen: „Wir haben

The form is titled 'Name des Kindes: \_\_\_\_\_ Klasse: \_\_\_\_\_ Schuljahr: \_\_\_\_\_'. It is divided into two main sections: 'Arbeitsverhalten' and 'Sozialverhalten'. Each section contains several criteria with smiley face scales for rating. The 'Arbeitsverhalten' section includes criteria like 'Du hältst Ordnung und hast deine Arbeitsmaterialien vollständig', 'Du arbeitest gut mit anderen zusammen', 'Du fertigst deine (Haus-)Arbeiten sorgfältig ab', 'Du beteiligst dich mit Einsatz und guten Beiträgen am Unterricht', 'Du arbeitest selbstständig', 'Du kannst eine längere Zeit konzentriert und ausdauernd arbeiten', and 'Du zeigst ein angemessenes Arbeitstempo'. The 'Sozialverhalten' section includes criteria like 'Du kannst Anregungen zu deinem Verhalten annehmen und umsetzen', 'Du kannst Absprachen und Regeln einhalten', 'Du bist hilfsbereit und nimmst Rücksicht auf andere', 'Du findest den richtigen Umgangston und verhältst dich fair', 'Du läßt Streitigkeiten selbstständig und friedlich', 'Man kann sich auf dich verlassen', and 'Du hast gute Ideen und zeigst Einsatz für das Gemeinschaftsleben'. The form also has sections for signatures of the class teacher and the parent/guardian at different points in the year: '... bis Herbstferien', '... bis Ende 1. Halbjahr', '... bis Ostern', and '... bis Ende 2. Halbjahr'.

Smileybögen, die das Arbeits- und Sozialverhalten abgestuft und nach Kriterien geordnet von den Lehrkräften, aber auch von den Schülern als Selbsteinschätzung ausgefüllt werden.“

Veränderungen gibt es jedoch hinsichtlich des Angebots, ein Musiktheater einzustudieren, das bislang alle zwei Jahre den vierten Klassen vorbehalten war. Künftig soll es bereits in der dritten Klasse angeboten werden, da durch die intensive gemeinsame Zeit und die Herausforderung, ein Stück einzustudieren, die Klassengemeinschaft in besonderer Weise gestärkt wird. „Wir laufen zu Fuß zum Piesberger Gesellschaftshaus, wo die Proben stattfinden. In der Zeit können wir Gespräche führen, für die im Schulalltag einfach die Zeit fehlt“, erzählt Marianne Funke, die Klassenlehrerin von Paula und ihren Mitschülern. Eine solche Atmosphäre kenne sie sonst nur von Klassenfahrten.

Auch deshalb würde Heidemarianne Henß gern öfter ein Musiktheater an die Schule holen. Allein, das Geld fehlt: „Wir müssen uns jedes Mal um Sponsoren kümmern.“ Denn die Grundschule Pye lässt sich von außerschulischen Experten wie dem Musiktheater Lupe unterstützen. Die Kinder seien mit Freude bei der Sache. Das Gleiche gelte auch für die Lehrer, die bei den Proben mit dabei sind und die Theaterpädagogen vom Musiktheater Lupe unterstützen.

**Beim Musiktheater lernen die Kinder, Kritik als Anregung zu verstehen.**



„Wir Lehrer haben dadurch viel mehr Zeit, die Kinder zu erleben und zu beobachten“, erzählt sie. Das zeigt Wirkung: „Die Klassen wachsen so sehr zusammen, dass die Lehrer ihre Viertklässler kaum gehen lassen möchten.“ Paula drückt es so aus: „Wir haben sie lieb gewonnen, sie haben uns lieb gewonnen.“

Für Henß ein wichtiger Grund, das Musiktheater zukünftig bereits in der dritten Klasse anzubieten. Denn dann können alle Beteiligten im letzten Jahr an der Grundschule noch stärker von der besonderen Nähe zueinander profitieren.

Was diese Art der Arbeit bei den Kindern bewirke, beobachte sie nicht nur selbst. Heidemarianne Henß entnimmt das auch den Rückmeldungen der Eltern: „Wir merken das im Gespräch, dass manche Kinder selbstständiger geworden sind, dass sie sich verändert haben“, sagt sie. In der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Eltern habe sich in den vergangenen Jahren grundsätzlich viel geändert. „Früher waren Lehrer stärker als Respektsperson angesehen“, erinnert sich die Schulleiterin. Inzwischen stehe die partnerschaftliche Arbeit mit den Eltern im Fokus: „Jeder ist Experte für das jeweilige Kind und betrachtet es aus seiner Perspektive heraus. Das überschneidet sich in manchen Bereichen.“ Weichen die Einschätzungen aber stark voneinander ab, gelte es, behutsam vor-

zugehen: „Die Gemeinsamkeit ist, dass wir alle gemeinsam das Beste für das Kind wollen. Da gilt es dann, gemeinsam nach Wegen zu suchen und die Verantwortung zu teilen.“ Wichtig sei, den Eltern immer wieder Wertschätzung für das Kind zu signalisieren. Solche Gespräche können für Lehrerinnen und Lehrer sehr belastend sein. Das wiederum bedeute, dass Pädagoginnen und Pädagogen sich selbst reflektieren und an sich selbst arbeiten müssten. Dazu besuchten sie und ihre Kolleginnen und Kollegen Schulungen. „Das ist ein sehr wichtiges Feld und wird auch immer wichtiger“, betont Henß auch mit Blick auf den Umgang mit fremdsprachigen Eltern.

Und was wünscht sie sich von Kita und weiterführender Schule für eine durchgängige Vermittlung von Selbstkompetenz? „Mit Kindergärten läuft es super. Allerdings denken manche weiter-



führenden Schulen, dass die Grundschulkinder bei null bei ihnen anfangen.“ Um hier besser das Erlern zu verdeutlichen zu können, wünscht sich Henß Zeugnisse, die nicht allein auf die Inhalte fokussiert sind, sondern auch über Qualifikationen informieren, die die Kinder hätten: „Beispielsweise, wenn sie einen Erste-Hilfe-Kurs besucht haben oder frei vor der Gruppe gesprochen haben oder Ähnliches.“

Mit ihren Angeboten trage die Grundschule Pye den Veränderungen der vergangenen zehn Jahre Rechnung: „Der Unterricht wird nicht mehr von den Inhalten geplant. Das Kind steht jetzt stärker im Fokus“, sagt Henß und erläutert die zentrale Frage: „Was braucht das Kind, um das, was es lernen soll, tatsächlich zu lernen?“ Es sei wichtig, dass sich die Lehrer auf diesen Anspruch einstellen, sonst würden sie am Kind vorbeigehen. Allerdings falle das manchen Lehrkräften schwer, die dies nicht als Standard in ihrer Ausbildung erfahren haben.

„Die jüngeren können eher vom Kind her denken, allerdings haben die die Inhalte noch nicht so drauf.“ Insgesamt ginge die Veränderung in kleinen Schritten voran. Unterstützt würde dieser Prozess durch eine offenere Gestaltung. „Es müssten Zeitfenster geöffnet werden, um den Unterricht entsprechend planen zu können“, wünscht Henß sich und ihren Kollegen. Lehrer bräuchten Zeit und Möglichkeiten, sich auszutauschen und dafür eine Entlastung von der Unterrichtsverpflichtung. „24 Stunden Lehre und vier Stunden Zeit für Austausch und Planung. Das wäre der Himmel auf Erden.“



## Die Leitsätze der Grundschule Pye

- > Wir erteilen qualifizierten Unterricht.
- > Wir pflegen ein achtsames Miteinander.
- > Wir praktizieren eine vertrauensvolle, kinderorientierte Elternarbeit.
- > Unsere Gemeinschaft wirkt in der Schule und über die Schule hinaus.

## Grundschule Pye

Besteht seit 1790

Leiterin: Heidemarianne Henß

Schüler: 108 im Schuljahr 2015/2016

Kontakt: Am Stollenbach 3,  
49090 Osnabrück,  
Telefon: 0541 - 124209,  
E-Mail: gs-pye@schulmail-os.de

Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung hat an der Grundschule Pye die Durchführung von Musiktheater-Workshops unterstützt.

[www.grundschule-pye.de](http://www.grundschule-pye.de)

# Mit dem Raum Unterricht gestalten

*Persönlichkeit als Bildungsauftrag in der Oberschule Bad Laer*

Licht. Die Helligkeit ist das Erste, das beim Betreten der Oberschule in Bad Laer auffällt. Und die Aufteilung des Gebäudes. Lange Gänge, von denen die Klassenzimmer abgehen, gibt es nicht, sondern Lernhäuser für die Stufen 5/6, 7/8 und 9/10. Hier gruppieren sich die Klassenzimmer um einen größeren Raum herum. Viele Wände sind aus Glas.

Es gibt eine Mediathek, einen Bereich für die Naturwissenschaften und einen für das Leitungsteam. In einem Abschnitt befinden sich die Kreativwerkstätten. Den Mittelpunkt des Komplexes bildet die Aula. Wie ein Ei liegt sie an einem Lichthof. An einer ihrer Wände steht in orangefarbener, grüner und schwarzer Schrift, was für den gemeinsamen Alltag wichtig ist: Eine Schule für alle, Team, Miteinander, Zusammenhalt, verschieden sein, Spaß, Vorbild, Verantwortung, Respekt.

**Herr Saltenbrock, ich möchte Sie zunächst bitten, Ihre Schule in drei Sätzen zu beschreiben.**

Wir haben hier an der Geschwister-Scholl-Oberschule einen erweiterten Bildungsbegriff. Das heißt, es geht nicht nur um fachliches Lernen, sondern auch um Sozial- und Selbstkompetenzen, also um Persönlichkeitsbildung. Das Leben in der Gemeinschaft und im Team ist hier wichtig. Deswegen haben wir Ganztagsunterricht. Wir versuchen, die Schüler auf das Leben vorzubereiten, das heißt Berufsorientierung und Studienorientierung zu bieten, so dass sie nach der Sekundarstufe I an dieser Schule einen sinnvollen Übergang haben.

**Was hat sich im Lauf Ihrer langen Laufbahn im Schulleben verändert?**

Ich bin jetzt, wenn ich das Studium mitrechne, im 47. Berufsjahr. Früher hatten wir sehr viel größere Klassen, wir haben angefangen mit 44 Kindern pro Klasse. Damals hatten wir sehr viel angepasstere Jugendliche, die auch sehr unselbstständig waren. Das heißt, der Lehrer hatte es vermeintlich einfacher, weil er Erziehung und Ordnung nicht so viel Zeit widmen musste. Er konnte sich stärker auf die Inhalte konzentrieren. Zudem waren die Eltern sehr viel weniger kritisch der Schule gegenüber. Heute hingegen kennt etwa ein Fünftel der Schüler keine Regeln von zu Hause. Die Schüler sind auch sehr viel selbstständiger. Sie sagen schneller ‚nein‘ zum Unterricht, wie der Lehrer ihn anbietet. Und sie sagen selbstbewusster, was sie wollen. Das kann man als Vorteil sehen. Aber für manche Lehrer ist es ein größeres Problem. Die erwähnte Selbstständigkeit bezieht sich allerdings nicht auf die Frage: ‚Wie kann ich arbeiten?‘. Das müssen Schüler erst lernen. Wo sollen sie das auch herhaben?

*47 Jahre lang war Wolfgang Saltenbrock bis zum Sommer 2016 Lehrer, seit 2008 leitete er die Geschwister-Scholl-Oberschule in Bad Laer. Er hat zudem selbst am Studienseminar Lehrer ausgebildet. Während seiner Tätigkeit an der Oberschule war ihm besonders wichtig, Kindern Sozialkompetenzen mit auf den Weg zu geben und Lehrer dazu anzuregen, in erster Linie Jugendliche zu unterrichten und nicht Fächer.*



Sie haben in einer Veröffentlichung geschrieben (siehe Literaturhinweise), dass Schüler erst in der Lage sind, weitere Kompetenzen ausbilden zu können, wenn eine Beziehung zum Lehrer geschaffen wurde. Was bedeutet das in der täglichen Arbeit auch hinsichtlich Selbstkompetenz?

Ich möchte das so zusammenfassen: Beziehung geht vor Erziehung. Ich kann niemanden erziehen, weil er das nicht mit sich machen lässt, wenn ich keine gute Beziehung zu ihm habe. Das kann jedes Elternpaar sehen, wenn mal phasenweise die emotionale Bindung nicht so groß ist, und man beim anderen immer nur das Negative hört. Wenn also der Beziehungsaspekt nicht passt, dann kann der Schüler die Sache nicht hören, um die es geht. Das heißt, wenn der Lehrer inhaltlich etwas vermitteln möchte und etwas sagt, aber der Schüler nur auf dem Beziehungsohr hört oder nur mitbekommt, dass er etwas soll, dann verweigert er sich. Entsprechend brauchen beide eine gute Beziehung miteinander, damit Lernen überhaupt stattfinden kann.

Wie sieht es denn aktuell mit der Vermittlung von Selbstkompetenz an Ihrer Schule aus und wie hat sich das entwickelt?

Ich finde, dass Schule heute viel zu lange an den Schwächen arbeitet, das demotiviert Schüler. Wenn es immer nur darum geht, was einem Schüler nicht liegt und was ihm keinen Spaß macht, dann hat er auch an den übrigen Dingen in der Schule keinen Spaß. Und das wiederum kann der Beziehung schaden, und das schadet dann dem Umgang mit dem Lehrer, und irgendwann findet der Schüler den Lehrer eben doof. Klar. Das ist ein Teufelskreis. Und für den Lehrer geht es dann vielleicht in Richtung Burn-out. Auch deswegen kommt das in unserem Beruf so häufig vor. Wir machen hier in Bad Laer zwar in den Klassen 5 und 6 auch schwächeorientierte Ansätze und testen die Schüler genau. Bei Schülern, die noch nicht richtig sprechen, lesen oder rechnen können, sehen wir zu, dass wir ihre Defizite mindern. Aber wenn wir merken, dass es nichts hilft, immer wieder zu üben, dann muss der Schüler lernen, mit diesem Handicap umzugehen. Wir schauen zudem, wo ist er gut und was kann er besser. Das ist das, was ich damit meine, an den Stärken zu arbeiten.



Wolfgang Saltenbrock betrachtet Selbstkompetenz als Teil der komplexen Persönlichkeitsbildung. Dazu zählt er die Befähigung zum Sachlernen – also wo etwas zu recherchieren ist – ebenso wie die Methodik – beispielsweise wie etwas zu präsentieren ist. Zugleich müssen Schüler lernen, wie sie miteinander umgehen können. Sie sollen Empathie entwickeln. Die Oberschule in Bad Laer bietet dafür Ausbildungen an, wie die zum Buslotsen, zum Streitschlichter und zum Schulsanitäter. Zudem können die Schüler bei Theatergruppen und der Schulband mitmachen. Dabei achtet das Kollegium besonders darauf, die Potenziale jedes einzelnen Kindes auszubauen.



### Auch dafür ist dann das Thema „Diagnose“ wichtig?

Ja, weil wir im Schulalltag zum Teil nicht wissen: Warum kann ein Schüler nicht lernen? Wir merken manchmal erst in Klasse 5, dass ein Schüler eine Dyskalkulie hat. Das ist jetzt keine Schuldzuweisung, denn Grundschullehrer sind dafür nicht ausgebildet, das zu erkennen. Aber manchmal brauchen wir an der Schule zu lange, um zu erkennen, warum ein Kind bestimmte Probleme hat. Das bezieht sich nicht nur auf Fachliches. Wenn ein Kind jetzt nicht richtig hören oder sehen kann, dann kann es gar nicht richtig lernen oder sich verhalten. Das habe ich schon mehrfach erlebt, dass wir erst in Klasse 7 merken: ‚Oh, mit Brille wäre das jetzt nicht passiert!‘ Der junge Mensch erkennt etwas nicht, und wir sagen immer nur: ‚Du musst doch einfach richtig hingucken oder hinhören.‘ Aber genau das kann er nicht. Zudem ist es ein großes Manko, zu glauben, dass alle zur gleichen Zeit das Gleiche lernen müssen. Das ist vollkommen an dem vorbei, was man heute weiß. Der eine lernt eine Sache mit sieben, der andere mit fünf und der Dritte vielleicht erst mit neun. In der Pubertät ist das noch deutlicher: Der eine spielt noch mit Autos, der andere ist schon verliebt. Und trotzdem habe ich die alle im gleichen Alter in einem Werte- und Normen-Unterricht oder in anderen Fächern. Damit können aber weder die Kinder noch die Lehrer fertig werden. Schulen müssen stärker altersgemischt und anders arbeiten.



Wie das an der Geschwister-Scholl-Oberschule gelebt wird, zeigt ein kurzer Gang durch die Lernhäuser während des Unterrichts. Im Haus für die Klassen 5/6 sind einige Klassezimmer leer. Stattdessen sitzen die Kinder auf Hockern, Sitzsäcken und dem Fußboden in dem großen Raum davor. Sie beugen sich gemeinsam über Arbeitsblätter und Bücher, manche fragen sich gegenseitig ab. Es wird gelacht und gesprochen. Manche Kinder gehen umher. Trotzdem herrscht eine konzentrierte Atmosphäre. Besondere Berücksichtigung findet in der Oberschule das Konzept des Raums als „dritter Pädagoge“ nach Mitschülern und Lehrern. Die Räume der gesamten Schule können flexibel genutzt und nach den jeweiligen Bedürfnissen umgestaltet werden. Die Kinder lernen, sich frei zu bewegen, statt von gegebenen Strukturen eingeengt zu werden. Die Räume wirken einladend und freundlich, nicht streng.

### Was hemmt und was fördert, das ist ganz individuell?

Ja. Es heißt ja immer ‚Fördern und Fordern‘. Aber eigentlich geht es immer ums Fördern. Aber das geht nicht mit Blick auf die Defizite, sondern mit dem Blick auf das, was die Kinder können. Denn der eine kann gut Kaufmann werden, der andere Chemielaborant. Deswegen muss ich erst schauen, wie kann einer lesen, schreiben, rechnen. Und dann muss ich immer wieder abwägen, wie ich seine Potenziale nach vorne bringen kann. Wir gucken, was ein Schüler braucht und fördern das. Das müsste Schule grundsätzlich noch viel stärker tun. Dabei ist klar, dass jeder Grundkenntnisse beherrschen muss, wie beispielsweise eine Rechnung zu prüfen. Aber dann muss ich beachten, was derjenige kann: Talent und Stärkenförderung.

### Gibt es noch andere Dinge, die hemmen hinsichtlich Stärken stärken? Wir haben es ja mit Individuen zu tun, um das Wort mal zu benutzen.

Ja, wir haben dieses Schlagwort seit einigen Jahren: „Individuelles Lernen“. Das wird aber manchmal missverstanden. Manche denken, dass das bedeutet, für jedes der 25 Kinder ein eigenes Arbeitsblatt zu formulieren. Aber das ist nur verkappter Frontalunterricht und reicht natürlich nicht. ‚Individuelles Lernen‘ heißt, dass ich wirklich versuche, a) die Schüler altersgemäß einzubeziehen. Es bedeutet aber auch b), dass ich kooperatives Lernen und individuelles Lernen mische. Dass sie zu zweit lernen und in Kleingruppen. Da lernen sie aktives Zuhören und mit anderen zusammenzuarbeiten. Sie präsentieren ihre Ergebnisse vor anderen und nehmen dabei die Inhalte noch einmal auf. Und dann muss ich c) gucken, wo ich frontal einen Input gebe. Individualisiertes Lernen ist ein Sammelbegriff für das Bemühen, jeden Jugendlichen als Individuum vorbehaltlos zu akzeptieren, zu verstehen,



in seiner Eigenart anzunehmen und in seiner Entwicklung bestmöglich zu fördern. Zudem muss ich Gruppen nach Neigungen bilden. Bei uns sind das Wahlpflichtkurse, Arbeitsgemeinschaften und Projekte. Wir arbeiten Informationen auch fächerübergreifend ab. Manchmal allerdings sagt uns die Behörde dann: ‚Nee, so geht es auch wieder nicht.‘ Das sind eben die Regelungen, die uns behindern.

### Aber es ist doch auch möglich, Grenzen zu verschieben?

Das stimmt. Ein Beispiel ist die Abschaffung des 45-Minuten-Rhythmus. Das haben Kollegen aus Oldenburg mal gemacht, bevor es erlaubt war, und bekamen deswegen Ärger. Sie mussten deshalb der Behörde ausrechnen, dass sie mit ihren Unterrichtszeiten und Fächeranteilen hinkommen. Das haben sie auf die Minute belegen können. Und dann hieß es, dass sie so weitermachen können. Manchmal muss man eben einfach Dinge anders tun, um etwas zu verändern.

### Was bedeuten diese Überlegungen denn für Ihre Schule?

Eine Unterrichtseinheit dauert bei uns im Regelfall 75 Minuten. Wir haben uns von der Halbtagschule zur Ganztagschule entwickeln müssen. Das heißt, dass man den Tag rhythmisieren

muss, weil man nicht ein Fach nach dem anderen abwickeln kann. Dazu passt auch das fachübergreifende Arbeiten, zum Beispiel beim Thema ‚Wasser‘. Da lernt ein Kind in Klasse 5 in Biologie zum Thema ‚Wasser‘ etwas und in Klasse 8 etwas in Chemie. Warum mache ich das nicht zusammen? Nun hat aber der eine Lehrer Mathematik und Biologie gelernt und der andere Physik und Chemie. Normalerweise unterrichten die getrennt. Es ist doch aber auch für Lehrer viel sinnvoller, gemeinsam in Projekten zu arbeiten. Manche Schulen in Deutschland – meistens sind das Privatschulen oder in kirchlicher Trägerschaft – machen das bereits. Die arbeiten viel übergreifender und weniger im Fächerkanon, an den wir zum Großteil noch gebunden sind. Hier an der Oberschule packen wir aber in Klasse 5 und 6 die Fächer Erdkunde und Geschichte zusammen und auch Biologie, Physik, Chemie. Eben weil wir meinen, dass die Schüler in Miniprojekten viel leichter lernen können. Aber da müsste noch viel mehr passieren. Zum Beispiel haben Geschichte, Deutsch und Religion gemeinsame Themen. Das könnte dann eine Projektwoche im Halbjahr sein, in der alle in allen Fächern an einem Thema arbeiten. Das Gute ist, dass dieses Lernen in Projekten ganz anders gestaltet werden kann: Wir können beispielsweise Klassen und Altersgruppen mischen.

Das geschieht beispielsweise auch in den Theaterangeboten. „Wir haben hier eine Theatergruppe für die Klassen 5 bis 7 und eine für die Klassen 8 bis 10. Das ist unsere Talentschmiede“, erläutert Wolfgang Gerdes, der Theaterpädagoge der Oberschule. Um ihn herum gucken rund 30 Schüler auf sein Kommando verliebt, wütend oder

gelassen oder verharren in einer bestimmten Pose. Es sind Aufwärmübungen für seine Gruppen, mit denen er auch am Schülertheaterfestival teilnimmt. Im Stück ‚Der guteste Mensch‘ setzten sich die Schüler im Schuljahr 2015/2016 mit Inklusion und Euthanasie auseinander.

Sollen es denn dann immer nur Projekte sein?

Wir haben täglich über 45 Minuten eine Lernzeit eingeführt, in der die Schüler selbst aussuchen, was sie lernen. Wir nennen das „BeLA – Betreutes eigenverantwortliches Lernen und Arbeiten“. Warum soll der, der Mathe kann, noch mehr rechnen, wenn er in Englisch Lücken hat? Der langweilt sich doch. Da könnte ich mir sehr viel mehr vorstellen, aber das muss sich entwickeln. Wir müssen ja bei allen Visionen berücksichtigen, was wir leisten können. Dazu gehört auch, dass wir Lehrer mehr ans Lernen denken und weniger an das Lehren. Lehrer müssten eigentlich Lernexperten heißen, sind aber ausgebildet als Lehrexperen. Es ist so wichtig, sich zu fragen, wie Schüler denken. Da gibt es ganz unterschiedliche Voraussetzungen: Die einen gehen aufs Gymnasium und sind vielleicht motiviert. Wie aber denkt und fühlt ein leicht behindertes oder ein unmotiviertes Kind oder eines aus einem ganz schwierigen Elternhaus? Lehrer denken oft von der falschen Seite. Sie müssen aber lernen, wie junge Menschen denken und lernen. Und es kommt noch etwas anderes hinzu: Einige Lehrer haben manchmal einfach Schwierigkeiten, junge Leute zu verstehen und sich in sie einzufühlen.



Wie wirken Mimik und Gestik? Auch das lernen die Schüler in den Theatergruppen der Oberschule Bad Laer.

Gibt es Rückmeldungen von Eltern und Schülern hinsichtlich Selbstkompetenz durch den Stil Ihrer Schule, des Unterrichts?

Auf der einen Seite wäre es zu hoch gegriffen, dass wir es schon so vermitteln, wie wir es gerne machen würden. Aber es gibt viele Eltern, die akzeptieren, dass wir nicht so sehr das Fachwissen in den Vordergrund stellen. Inzwischen wurden ja auch bundesweit Bildungskompetenzen festgelegt. Wir haben jetzt mehr Luft für die Persönlichkeitsbildung und auch die Verpflichtung dazu. Die Eltern spiegeln uns, dass es gut und richtig ist, was wir hier machen. Und die Schüler danken es uns dadurch, wie sie handeln. Beispielsweise, wenn sie als Ehemalige zu Schul-

festen kommen und wir sie dann immer wieder erleben und sie uns berichten, wie sehr ihnen dieses Konzept in der weiterführenden Schule oder im Berufsleben geholfen hat. Dabei hilft auch die enge, sehr persönliche Betreuung der Kinder durch die Lehrer, die sie den gesamten Tag über erleben. Ein Beispiel: Auf der Treppe hinauf zur Mediathek sitzt ein etwa zwölfjähriger Schüler mit bedrücktem Gesicht. Eine Lehrerin steht bei ihm. Spricht ein paar Sätze. Schweigt dann und wartet, bis der Junge darüber spricht, was ihn gerade so beschäftigt. Auch mit Abstand ist zu sehen, dass sich da gerade ein Knoten gelöst hat. Dies steht für den konsequenten Ansatz des gesamten Kollegiums, immer zuerst vom Kind her zu denken.



Die bisherige und die neue Schulleitung (von links): Konrektor Klaus Berdelmann, Schulleiterin Steffi Baalman und der bisherige Schulleiter Klaus Saltenbrock im Lehrercafé.

Für die offene Lernatmosphäre und die individuelle Förderung wurde die Oberschule in Bad Laer im Frühjahr 2014 vom Netzwerk Bildung – Stiftungen für die Region Osnabrück – mit dem Preis „Übergang gestalten“ ausgezeichnet. Dieses Stiftungs-Netzwerk, dem mittlerweile 15 regionale Bildungstiftungen angehören, wurde von der Bohnenkamp-Stiftung im Jahr 2011 mit gegründet und seitdem geleitet. Die Dotierung in Höhe von 3.000 Euro floss in die weitere Ausgestaltung der Räume ein.

**Wir haben jetzt darüber gesprochen, wie sich die Selbstkompetenz bei den Kindern auswirkt. Wie aber wirkt das auf die Lehrer?**

Sehr viele Kollegen kommen gut damit klar. Aber es gibt auch Lehrer bei uns, die ihr Fachwissen stark in den Fokus stellen. Die bekommen das dann von den Kindern gespiegelt. Da gibt es dann Diskussionen. Das ist sicherlich keine problemlose Zone. Aber unsere Kolleginnen und Kollegen verstehen zunehmend, dass Wissensvermittlung, die nicht über das Auswendiglernen hinausgeht, unergiebig ist. Dann fehlen die Anwendungen im Kontext und damit die Möglichkeiten, die Stufen der Fertigkeiten und des Könnens zu erreichen. Daher klagen so viele Lehrer über fehlende Motivation der Schüler, und diese erleben ihr Lernen nur mit dem Ziel des Abfragens für die Zensurenbildung. Ich plädiere für weniger Inhalte, die aber vertiefend gelernt, im Lebenszusammenhang angewendet und bis zum Können weiterentwickelt werden. Gleichzeitig müssen Unterschiedlichkeit und Vielfalt als Bereicherung des Lernens und Unterrichtens verstanden werden.

**Was bedeutet das denn für die Zusammenarbeit im Kollegium?**

Wir haben uns im Schulprogramm als Oberziel die Teamentwicklung auf allen Ebenen gesetzt, mit konkreten Schwerpunktzielen zur Erzie-

hungs- und Unterrichtsarbeit. Das bedeutet Zielsetzungen, Qualitätsstandards, Maßnahmen und Evaluationen in den Klassenlehrer-, Jahrgangs- und Lernhaus-Teams sowie in der gesamten Schulgemeinde, mit Schülerinnen, Schülern, Eltern und der Politik. In den unteren Jahrgängen unterrichten wir alle Kernfächer einmal je Woche im Teamteaching. Im Mittelpunkt von Planung, Durchführung und Reflexion von Unterricht sollte immer der Jugendliche stehen und nicht der Fachinhalt. Eine verstärkte Zusammenarbeit und ein intensiver Austausch entlastet dabei.

**Was bringt denn die Zukunft an Ihrer Schule hinsichtlich der Förderung von Stärken der Kinder?**

Ich leite die Schule ja nicht alleine, sondern in einem Team. Da stimmen wir uns sehr eng ab. Ich bin mir sicher, dass aufgrund der errichteten Strukturen mit dem Schulleitungsteam und der erweiterten Schulleitung durch fünf Fachbereichsleitungen, die alle Fächer abdecken, hier nach meinem Ruhestand an der Entwicklung kontinuierlich weitergearbeitet wird. Wir planen in einer Arbeitsgruppe den Ausbau der Begabungsförderung und ebenso den verstärkten

Einsatz der individuellen Förderpläne durchgängig von Klasse 5 bis 10 mit größerer Einbindung der Unterstützung durch die Eltern.

**Wir haben vorhin über Vorgaben und Strukturen gesprochen. Was muss sich denn in dieser Hinsicht Ihrer Meinung nach ändern?**

Es wäre schön, wenn die Schüler noch mehr in Projekten lernen könnten und stärker unter positiven emotionalen Bedingungen. Damit würde auch ein stärker individualisiertes Lernen möglich, in dem Schülerinnen und Schüler aktiviert und ermutigt werden, eigene Lernwege zu gehen. Was hinderlich ist, sind aber auch viele verschiedene Behördenstrukturen und politische Entscheidungen, die eher ideologisch begründet sind. Sehen Sie: In den vergangenen Jahren gab es immer wieder neue Erlasse und sogenannte untergesetzliche Regelungen. Wir haben ganze Ordner voll damit. In der Hinsicht wäre es schön, wenn man Schulen einfach mal eine Weile in Ruhe ließe, damit sie in Ruhe arbeiten können. Ich wünsche mir eine erlassfreie Zeit.



## Konzept und Ziel:

- > Die Geschwister-Scholl-Oberschule Bad Laer hat sich ständig verändert. Von der Volksschule (1960) zur Hauptschule (1970) zur Hauptschule mit Orientierungsstufe (1975) zur Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe (1996) zur Haupt- und Realschule (1999) zur zusammengefassten Haupt- und Realschule (2009) zur Oberschule (2011) zur inklusiven Oberschule (2013). Die Oberschule ist drei- und vierzünftig. Im Schuljahr 2015/16 wurden 463 Schülerinnen und Schüler in 19 Klassen (durchschnittlich 24 Schüler pro Klasse) von 37 Stammllehrkräften und fünf abgeordneten Lehrkräften unterrichtet. Für alle Schülerinnen und Schüler ist eine Sozialpädagogin mit 22 Wochenstunden zuständig
- > Für die Oberschule gilt der teilverbindliche Ganzttag, d.h., an zwei Wochentagen bleiben die Kinder verpflichtend bis 15.30 Uhr in der Schule. An den übrigen Tagen können sie freiwillig an den Ganztagsangeboten teilnehmen.
- > In den inklusiven Jahrgängen 5-7 werden 31 Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf unterrichtet; davon drei mit dem Unterstützungsbedarf „Geistige Entwicklung“ und sechs mit dem Förderbedarf „Lernen“. Die Heterogenität der Klassen wird immer größer. In allen übrigen Jahrgängen haben insgesamt fünf Schülerinnen und Schüler Bedarf an sonderpädagogischer Unterstützung. Seit September 2015 sind 15 Schülerinnen und Schüler, die keine oder sehr geringe Deutschkenntnisse besitzen, an drei Tagen in der Woche in einer Sprachlernklasse zusammengefasst. Sie nehmen an den übrigen Tagen am Unterricht ihrer Stammklasse teil.



## Geschwister-Scholl-Oberschule Bad Laer

Leitung: Steffi Baalman (seit Herbst 2016)

Kontakt: Mühlenstraße 2,  
49196 Bad Laer,  
Telefon: 05424 - 29180,  
E-Mail: schulleiter@oberschule-bad-laer.de

Literatur: Stefanie Baalman & Wolfgang Saltenbrock (2014): Der Raum als „dritter Pädagoge“ – rhythmisierter und teilverbindlicher Ganztagsunterricht in Lernhäusern. Die Geschwister-Scholl-Oberschule in Bad Laer. In: Monika Fiegert & Ingrid Kunze (Hg.): Innovationen an Schulen in der Region Osnabrück. Konzepte – Umsetzung – Konsequenzen. Beiträge aus der Osnabrücker Werkstatt für Schulentwicklung, Band 5, S. 71-87.

Über ihr Leitbild informiert die Oberschule Bad Laer auf ihrer Webseite.

[www.oberschule-bad-laer.de](http://www.oberschule-bad-laer.de)

# Warum Selbstkompetenz so wichtig ist

Claudia Solzbacher und Klaus Zierer im Gespräch

Bildung ist immer die Interaktion zwischen Menschen.

Wozu brauchen Menschen Selbstkompetenz?

Claudia Solzbacher (S): Um ihre Absichten und ihre Ziele in Handlung umzusetzen. Es gibt zum Beispiel viele Kinder, die Begabungen haben bzw. Potenziale. Um diese in Leistung umzusetzen, brauchen Kinder z.B. Selbstmotivierung, wenn sie frustriert sind. Sie brauchen Selbstberuhigungsfähigkeiten, wenn sie aufgeregt sind. Wenn alte Strategien nicht greifen, müssen sie auf Planungsfähigkeiten zugreifen können. Sie brauchen Selbstvertrauen, um Verantwortung zu übernehmen. Selbstkompetenzen braucht man also immer, wenn man Absichten und Ziele umsetzen möchte. Man lernt sie schon in früher Kindheit, aber man kann sie auch immer dazulernen.

Also, je nach Situation, nach Anforderungen, lernen wir immer weiter dazu?

S: Genau, z.B. wenn wir in einer ängstlichen Situation von einer Bezugsperson beruhigt werden, können wir diese Erfahrung speichern und in schwierigen Situation auf sie zurückgreifen, sodass wir uns das nächste Mal eventuell selbst beruhigen können. Das heißt aber eben auch, dass Selbstkompetenzen nicht stabil sind. Es kann passieren, dass wir in manchen Situationen nicht auf bestimmte Selbstkompetenzen zurückgreifen können. Zum Beispiel bei Stress.

Klaus Zierer (Z) : Ich würde gern zunächst den Begriff klären, der aus einer Kompetenzorientierung heraus entstanden ist und damit eine gewisse Neuschöpfung ist. Der Kompetenzbegriff wird in der Erziehungswissenschaft leider häufig reduziert auf Bereiche des Wissens und Könnens. Ein Grund dafür ist, dass man das in Studien sehr leicht messen kann, wie es sich zum Beispiel in der Pisa-Studie zeigt. Aber wenn wir darüber reden, was der Mensch erreichen soll, um ein glückliches Leben zu führen, dann sind das eben nicht nur Wissen und Können, sondern auch Wollen und Werten – also Haltungen. Für Lebenswege sind nicht nur Kompetenzen entscheidend, sondern auch Motivationen, Interessen, Emotionen und die Reflexion darüber. Damit ist Selbstkompetenz einer der zentralen Schlüssel für ein erfülltes Leben. Nehmen wir mal die Bildungstradition und fragen: ‚Was ist das Ziel des Menschseins?‘ Dann kann ich mit Hegel antworten: ‚Das ist die Menschwerdung‘. Ich kann mit antiken Autoren antworten, dass es das erfüllte Leben ist. Um ein erfülltes Leben zu

*Um Kindern Selbstkompetenz vermitteln zu können, brauchen auch Erzieher und Lehrkräfte selbst Klarheit hinsichtlich ihrer eigenen Kompetenzen. Welche Voraussetzungen sind – auch strukturell – dafür notwendig? Das diskutieren Claudia Solzbacher und Klaus Zierer mit der Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung im Sitz der Stiftung, der Villa Hecker. Die beiden sind Professoren für Schulpädagogik.*



bekommen und es selbst zu leben, brauche ich Selbstkompetenz. Nida-Rümelin hat den Begriff geprägt, der Autor des eigenen Lebens zu sein'. Um das wahrzunehmen, brauche ich Selbstkompetenz.

### Selbstkompetenz heißt, der Autor des eigenen Lebens zu sein.

Was ist denn die Voraussetzung dafür, Selbstkompetenz zu entwickeln? Ich meine jetzt nicht nur den äußeren Rahmen, sondern auch das Innere des Menschen.

S: Als Schulpädagogin wähle ich gern Beispiele aus der Schule. Hier ist es eindeutig, dass Lehrer als Vorbilder wirken für den Umgang mit Affekten und Gefühlen. Kinder lernen in Beziehungen Selbstkompetenz. Hierfür ist beides wichtig: Zum einen Beziehung und Beziehungsaufbau in der Schule und zum anderen das Vorbild der Lehrer, wie sie mit den eigenen Kompetenzen umgehen. Es sind die Beziehungen, durch die wir Zugang zu unseren Emotionen gewinnen können, durch die wir Zuspruch erhalten und das Gefühl ‚Ich schaffe das schon‘. Positive und natürlich auch negative Beziehungen wirken lange nach, quasi wie positive oder negative Bilder, die viel dazu beitragen, ob wir erfolgs- oder misserfolgsmotiviert sind – d.h., ob wir an uns glauben und überhaupt ins Handeln kommen. Kinder müssen sich angenommen fühlen, um Selbstkompetenz entwickeln zu können. Sie sehen, wie grundlegend Beziehungen für Persönlichkeitsentwicklung und Lernen ist. Selbstverständlich ist es aber auch wichtig, dass Erzieherinnen und Lehrkräfte anregende Lernumgebungen schaffen, in denen Kinder aktiv und interessengeleitet Könnenserfahrungen machen können.

Z: Wenn man Bildung als einen komplexen Prozess sieht, der sich als wechselseitiges Gefüge darstellt und aufgrund von Interaktionen passiert, dann brauche ich ein Umfeld, das mir für meine Selbstkompetenz hilfreich ist. Soziale Faktoren sind entscheidend, um ein erfülltes Leben leben zu können. Die Familie ist hier der erste Zugang und auch einer der prägendsten. Das weitet sich später aus auf Schule, Berufswelt und Peers – wo jeweils positiver oder negativer Einfluss möglich ist. Uns Pädagogen liegt natürlich daran, das Umfeld so zu gestalten, dass es möglichst positiv ist für den sich Bildenden, der versucht, Selbstkompetenz zu entwickeln mit all den Einflussfaktoren. Diese sind von den Persönlichkeitsmerkmalen zu unterscheiden, die jeder von uns hat und die veränderbar sind. Im Grunde kann jeder sein eigener Change-Agent sein. Das ist im Zusammenhang mit Selbstkompetenz eine sehr wichtige Fähigkeit: Sich nicht nur den Grundlagen ausgeliefert zu sehen und sich als Rezipient zu fühlen, sondern sich als Gestalter zu verstehen. Die Forschung zeigt, dass das Wissen um die Selbstwirksamkeit einen ungeheuren Effekt darauf hat, was ich aus meinem Leben mache. Nehmen Sie Barack Obamas ‚Yes we can‘. Nehmen Sie Angela Merkel und ihr ‚Wir schaffen das‘. Auch wenn man über solche Sätze streiten kann – aber eine solche Überzeugung kann Berge versetzen.

Machen wir einen Sprung zur Rolle der Schulen hinsichtlich Persönlichkeitsbildung. Bundesweit wurden neue Bildungskompetenzen festgelegt. Schulen sollen mehr Luft haben für die Persönlichkeitsbildung. Wie wirkt sich das aus?

S: Dass sie mehr Luft haben, bezweifle ich. Aber zumindest werden ‚Personale Kompetenzen‘ wieder thematisiert. Man kann sich ja fragen, war das früher nicht in der Diskussion? Alles, was wir mit Erziehung verbunden haben, war doch immer mit Persönlichkeitserziehung verknüpft. Aber:

Unsere Schulbildung gehorcht zunehmend einem ‚Höher, Schneller, Weiter‘, sodass Persönlichkeitsentwicklung aus dem Fokus geraten ist. Wenn über Kompetenzen gesprochen wurde, hieß es lange: ‚Die Kinder sollen als Ziel von Schule Lernkompetenz entwickeln‘. Damit sollte den vielen Inhalten, die wir nicht mehr lehren können, die Kompetenz entgegengestellt werden, ein Leben lang weiterzulernen. Dann sagte man: ‚Zu Lernkompetenz gehört vor allem Methodenkompetenz.‘ Das hat dazu geführt, dass jahrelang an den Schulen nach dem Konzept von Heinz Klippert Methodenkompetenz fokussiert wurde. Dann fokussierte man die Sozialkompetenz und die Sachkompetenz. Auf der gleichen Ebene stand die Selbstkompetenz, quasi als Bündel der personalen Kompetenzen. Wir haben an der Forschungsstelle und mithilfe der Bohnenkamp-Stiftung in einem Projekt deutlich machen können, dass Selbstkompetenz jedoch die Grundlage bildet für die anderen drei Kompetenzen. Weil es nicht möglich ist, Sachkompetenz zu entwickeln, ohne den Zugriff auf seine Affekte, Gefühle, Ziele und Absichten. Wenn ich mich nicht selbst beruhigen kann, kann ich mich nicht fokussieren auf sachlich-inhaltliche Themen und ich habe unter Umständen auch keine Sozialkompetenz, sondern falle durch Aggressionen auf. Wir bekommen unsere Ergebnisse immer wieder von Lehrkräften bestätigt. Dass auf diese Persönlichkeitsentwicklung jetzt wieder mehr Wert gelegt werden soll, ist überfällig. Ich wünsche mir, dass die Schule der Zukunft um die Bedeutung der Selbstkompetenz weiß und sie nutzt, auch um das Wissen an das Kind zu bringen. Hierfür brauchen Lehrkräfte mehr Zeit, damit Lehrer den zahlreichen Aufgaben von Schule gerecht werden können und damit sie beziehungsfähig bleiben.

Z: Bei den erwähnten Strukturmaßnahmen bin ich zurückhaltender. Die werden keine Veränderung nach sich ziehen, solange ich die Menschen nicht begeistere. Wann immer ich unter Kollegen über Kompetenzorientierung spreche,

zeigen sie Zurückhaltung gegenüber Reformen und denken, dass alter Wein in neuen Schläuchen kredenzt wird. Aus wissenschaftlicher Sicht sehe ich das auch so. Wir kennen die Diskussion um eine Lernzieloperationalisierung aus den 1960er/1970er Jahren. Die Diskussion ist mit der Zeit verloren gegangen und kommt jetzt mit den internationalen Vergleichsstudien und Standardisierungen unter einem neuen Label wieder – allerdings ohne neue Erkenntnisse. Aber: Wenn ich wirklich Veränderungen herbeiführen möchte, muss ich mit den Personen arbeiten. Wir wer-

### Prof. Dr. Claudia Solzbacher

(Jahrgang 1956) ist seit 1997 Professorin für Schulpädagogik an der Universität Osnabrück. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Selbstkompetenz, Begabungsförderung, Schulentwicklung und Netzworkebildung. Solzbacher leitete von 2008 bis 2016 die Forschungsstelle Begabungsförderung des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe). Im Herbst 2016 erscheint das Buch „WERT: Wissen, Erleben, Transfer. Ein Konzept zur Stärkung der Selbstkompetenz von pädagogischen Fach- und Lehrkräften“, das sie mit Prof. Dr. Julius Kuhl und Prof. Dr. Renate Zimmer verfasst hat. Darin sind auch die Ergebnisse aus dem Projekt „(Selbst-)kompetent bilden – Kinder nachhaltig stärken“ berücksichtigt.

denscheitern, solange wir nur auf Strukturebene Reformen auf den Weg bringen. Wir müssen die Personen mitnehmen, die diese Reformen zum Leben erwecken.

### Wenn das gelingt, ist denn dann die Formel ‚Weniger Inhalte, mehr Schülerpersönlichkeit‘ die Lösung aller Lernprobleme?

Z: Als traditioneller Didaktiker sehe ich diese Gegensätze nicht. Im Unterricht habe ich immer das Ziel, Inhalte so zu vermitteln, dass der Lernende sie sich aneignen kann und dass sie einen Sinn für ihn haben. Das war immer im Fokus – zumindest auf der vernünftigen Seite der Didaktik – beide Seiten zusammen zu bringen. Eine sinnvolle Didaktik setzt beim Lernenden an, setzt auf die Motivation, die Interessen, die Erfahrung. Die ältere Generation versucht dann, Inhalte, die sie für sinnvoll hält, so zu vermitteln, dass der Lernende etwas damit anfangen kann. Es sind also zwei Seiten einer Medaille.

S: Ich denke auch, dass es keine Notwendigkeit gibt, über einen Gegensatz nachzudenken: Die Persönlichkeit muss gefördert werden, um Inhalte besser beibringen zu können und um Kindern Lebenskompetenzen zu geben. Dann sind Menschen stabil, übernehmen Verantwortung für ihr Lernen und Leben. Das ist kein Gegensatz! Zum Gegensatz wird es aber gemacht, weil viele Lehrkräfte sagen: ‚Uns fehlt die Zeit‘ und: ‚Die Klassen sind zu groß und die Zeit zu knapp, die Heterogenität in Schulen wird immer herausfordernder‘ etc. Das ist aber zu kurz gesprungen! Begabungen sieht man erst, wenn sie in Leistungen umgesetzt werden. Lehrkräfte müssen also Lernumgebungen schaffen, die es wahrscheinlicher machen, dass sich Potenziale entwickeln. Persönlichkeitsbildung passiert im täglichen Unterricht. Es gibt keinen Unterricht, der nicht erzieht. Wichtig ist dafür aber auch zu reflektieren, welche Methoden und Unter-

richtsformen etc. ich wähle, damit personale Kompetenzen gefördert werden. Die Reflektion darüber sollte deutlicher Bestandteil von Lehreraus- und -weiterbildung sein als bisher. Herr Zierer hat ja aus der Hattie-Studie gezogen, welche Haltungen Lehrkräfte brauchen, damit Unterricht besser funktioniert. Ein Ergebnis war: ‚Auf die Lehrer-Schüler-Beziehung kommt es an!‘ Das ist doch ein weiterer Hinweis dafür, wie wichtig die Beziehung fürs Lernen ist. Keinen unserer eigenen guten Lehrer erinnern wir, weil er methodisch herausragend gearbeitet hat. Gute Lehrer haben uns mit ihren Methoden vor allem gezeigt: ‚Du bist gemeint, du bist wichtig. Und ich habe mir überlegt, welche Methode ich wähle, mit der ich deine Interessen und dein Können herauskitzele, mit der ich dir das Lernen erleichtere.‘ Das kommt eben zuallererst als Beziehungsfähigkeit bei den Kindern an und nicht als Methode.

### Es gibt keinen Unterricht, der nicht erzieht.

Z: Mit John Hattie wäge ich gerade ab, worauf es letztlich ankommt. Wir haben eine Diskussion – wenn wir mal die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg betrachten – die von einem Extrem ins andere schlägt. Mal wird die Bedeutung der Inhalte hervorgehoben, mal die Schülerpersönlichkeit in den Fokus gerückt. Diese Diskussion über 30, 40 Jahre hat nicht wirklich weitergeführt. Ich warne davor, dieses hegelsche Pendel von einem Extrem ins nächste schlagen zu lassen. Denn Kompetenzen kann ich nur an Inhalten festmachen. Der Output setzt einen Prozess voraus, für den ich einen Input brauche. Damit ist für mich die Frage, was Kinder und Jugendliche wann lernen, eine der zentralen Fragen. Hier hat das Bildungssystem eine riesengroße Schwäche. Wenn Sie sich anschauen,

was Kinder heute lernen, dann ist es das, was sie schon vor 100 Jahren gelernt haben. Die Welt hat sich aber weitergedreht. Nehmen wir Bildung für nachhaltige Entwicklung. Sie ist eine der Schlüsselfragen für jetzt und die nahe Zukunft. Und was läuft an Schulen? Klar, in jedem Lehrplan gibt es so etwas wie Umwelterziehung und Nachhaltigkeit, aber es ist noch nicht implementiert in den Fächern, und es ist separiert. In der Folge denken wir ein überfachliches Problem nicht zusammen. Ich meine, und jetzt bin ich wieder bei Input und Output: Das müssen wir zusammendenken. Ich muss sowohl die Sache bedenken als auch die Schülerpersönlichkeit. Es gibt eine schöne Formulierung von Hartmut von Hentig: ‚Die Menschen stärken, die Sachen klären‘. Das ist für mich ein ganz zentraler Punkt, um Kompetenzen zu vermitteln.

S: Ich wünsche mir, dass Lehrer in der Aus- und Fortbildung darum wissen, wie Persönlichkeitsentwicklung und Lernen zusammenhängen und unter welchen Bedingungen Persönlichkeitsentwicklung z.B. gefährdet ist. Ein aktuelles Beispiel ist der Umgang mit geflüchteten Kindern. Lehrkräfte müssen die Gelegenheit bekommen, wirklich zu erfahren, was Flucht für das weitere Leben bedeuten kann. Sie müssen positive Beispiele von Förderung erleben, zum Beispiel in Netzwerk-Schulen, um von deren Erfahrungen zu profitieren.

### Welche Rolle sollten Pädagogen einnehmen, um Selbstkompetenz zu vermitteln?

Z: Eine Schlüsselrolle. Für mich bleibt der Pädagoge im schulischen Kontext der Lehrer, der die Verantwortung übernimmt für diesen Prozess. In der Rolle muss ich mich sowohl zurücknehmen, als auch im entscheidenden Moment eingreifen. Bei jeder Bildung, bei jeder Erziehung muss es das Ziel sein, dass der Lernende eines Tages selbst den Prozess in die Hand nehmen



### Prof. Dr. Klaus Zierer

(Jahrgang 1976) ist seit 2015 Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg. Davor war er seit 2011 Professor für Erziehungswissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Von 2004 bis 2009 war er Grundschullehrer. Zierers Forschungsschwerpunkte sind Didaktik, Bildungspolitik und Lehrerbildung. Im Jahr 2013 hat er die Studie „Visible Learning“ von John Hattie gemeinsam mit Wolfgang Beywl ins Deutsche übersetzt. 2016 erscheint sein Buch „Kenne deinen Einfluss! ‚Visible Learning‘ für die Unterrichtspraxis“, das er zusammen mit John Hattie verfasst hat.

kann. Dafür braucht er eine Begleitung, und diese ist zunächst die Lehrperson. Die Verantwortung, zu schauen, was kann der Einzelne und was nicht, die hat der Lehrer. Und noch dazu, was viele verkennen: Lernen passiert über weite Teile am Modell. Das heißt: Je leidenschaftlicher die Pädagogen sind, desto mehr Erfolg werden sie haben. Je vorbildlicher sie sind, desto mehr können sie den Lernenden stärken.

**Frau Solzbacher, Sie haben vorhin gesagt, dass die Rolle der Pädagogen sehr wichtig ist. Kann man überhaupt von einer Rolle sprechen – oder eher davon, wie sollten Lehrer sein?**

S: In unserem Projekt mit der Bohnenkamp-Stiftung wollten wir zuerst mit Lehrkräften und Erzieherinnen eine Fortbildung zum Thema ‚Selbstkompetenzförderung von Kindern‘ in der Schule entwickeln. Aber in kürzester Zeit waren die Pädagogen bei sich selbst und fragten: ‚Wenn ich Vorbild in Selbstkompetenz sein soll, kann ich mich denn selbst motivieren, bin ich denn selbstbewusst und offen?‘ Also haben wir eine Befragung dazu gemacht. Es zeigte sich, dass die Lehrer sich überfordert fühlten, weil sie sich schon rein zeitlich nicht mehr zu den neuen Anforderungen fortbilden können: Inklusion, individuelle Förderung usw. Viele Pädagogen denken, dass sie der wachsenden Heterogenität in ihren Klassen



nicht adäquat pädagogisch begegnen können. Also haben wir im Projekt keine Fortbildung mehr dazu gemacht, wie man Selbstkompetenzen bei Kindern fördert, sondern wir haben bei den Lehrern und ihrer Selbstkompetenz angefangen, um sie zu stärken. Fühlen sich Pädagogen und Pädagoginnen gestresst, dann arbeiten sie häufig nur noch nach einem Regelkatalog und merken, dass die Beziehung zu den Kindern darunter leidet. Sie haben keinen Zugang mehr zu ihren Emotionen. Das hat Folgen: Einige brennen aus, andere schieben die schlechte Stimmung in der Klasse und das Gefühl, keinen Zugang mehr zu den Kindern zu haben, auf die Kinder. Lehrkräfte spüren, dass sie keine Selbstkompetenzen mehr haben und dass sie nicht mehr offen sind für Neues und dass sie den Kindern keine Wertschätzung mehr entgegenbringen können. In unserer Fortbildung haben die Lehrer und Erzieher in etwas ungewöhnlichen Situationen selbst erfahren können, wie sie wann reagieren und dies reflektiert. Auch bei ihnen kamen dabei viele Beziehungsaspekte zum Tragen. Sie fühlen sich zum Beispiel mitunter von Schulleitern und Behörden nicht wertgeschätzt. Unter Lehrerkollegen gibt es teilweise Beziehungsstörungen, die sich auf den derzeitigen Zustand der eigenen Selbstkompetenz auswirken. In unserem Bohnenkamp-Projekt zeigte sich sehr gut, wie Selbstkompetenz von Kindern zusammenhängt mit der Selbstkompetenz von Lehrkräften.

**Es gibt aber immer Menschen, die gut und die weniger gut miteinander können. Was macht denn ein Pädagoge, der, aus welchen Gründen auch immer, keinen Zugang zu einem Kind findet?**

S: Wir sagen: ‚Die Lehrer müssen sich selbst sehr gut kennenlernen, um sagen zu können, welcher Beziehungstyp sie sind und wo sie ihre Grenzen haben.‘ Das ist jetzt nicht therapeutisch gemeint: Wenn Lehrer sich selbst gut kennen, sind sie sensibler, um andere Menschen und ihre

eigenen Reaktionen darauf besser einschätzen zu können. Für den Umgang damit gibt es aber kein Rezept. So normativ und rezeptologisch funktionieren Beziehungen nicht. Authentizität ist wichtig.

**Heißt das, der Schüler darf ruhig merken, wenn der Lehrer ihn nicht mag?**

S: Authentizität ist ein ganz schwieriger Begriff. Wir müssen authentisch bleiben und es muss sich für uns im Erfahrungswissen und im Bauchgefühl richtig anfühlen, was wir pädagogisch tun. Wir können und müssen aber lernen, in eine professionelle Zweitreaktion zu gehen, wie mein Kollege Prof. Julius Kuhl das nennen würde. Nehmen wir an, ich bin temperamentvoll und ungeduldig und mir arbeiten die Schüler nicht schnell genug, es sind aber nur noch fünf Minuten bis zum Ende der Stunde, und ich muss den Stoff durchbringen. Dann nehme ich nur noch die besten Schüler dran. Wenn ich weiß, dass ich unter Stress so handle, muss ich überlegen, wie ich in eine professionelle Zweitreaktion komme, damit meine Intention – den Schwachen auch zu fördern – zum Tragen kommt. Mit Studierenden arbeite ich in meinen Seminaren an der Fähigkeit, in eine professionelle Zweitreaktion zu kommen. Damit werden sie immer noch nicht jedem sympathisch und sie finden immer noch nicht alle Kinder gleich nett. Aber es hilft ihnen, offen zu bleiben; beispielsweise für kulturell Neues und so schon mal angemessener zu reagieren. Offenheit und Wertschätzung leiden unter Stress. Im Bohnenkamp-Projekt versuchten wir, den Lehrern zu helfen, bei sich anzufangen und nicht auf die Veränderung des Rahmens zu hoffen. Wiewohl ich es für wichtig halte, dass auch die Bildungspolitik die Rahmenbedingungen von Schule so gestaltet, dass sie auch zu den neuen Herausforderungen passen.

Z: Ich betrachte das mal beim Einzelnen: Was man auf keinen Fall tun sollte, ist, den Ler-

nenden aufzugeben und zu sagen: ‚Der ist halt so, den erreiche ich nicht‘, und damit die Verantwortung niederzulegen. Pädagogen haben – egal ob als Lehrperson, als Vater, als Mutter – die Verantwortung, dem Lernenden immer wieder zu helfen. Auch wenn ich scheitere. Dazu wird notwendig sein – und das ist ein Schlüsselsatz der Hattie-Studie – nicht das Gleiche immer wieder zu machen, sondern etwas anders zu machen. Da bin ich nämlich der Entscheider, ob sich etwas bewegen kann oder ob alles beim Alten bleibt. Dabei hilft es auch, sich mit anderen Pädagogen auszutauschen. Das ist ein gutes Beispiel dafür: Dass ich mich in der Verantwortung sehe, es immer wieder zu versuchen.



**In den Gesprächen zu dieser Publikation haben uns Pädagogen gesagt, dass sie ganze Schränke voll hätten mit Erlassen, was sie zu tun hätten. Sie wünschten sich in der Hinsicht eine Entspannung, dass es mal eine Zeit lang keine neuen Erlasse gäbe, um sich auf die Arbeit konzentrieren zu können.**

S: Ich verstehe das so, dass die Lehrer endlich mal wieder einen Zugang zu ihrer eigenen Professionalität haben wollen. Zurzeit haben sie nämlich häufig das Gefühl, den neuen Anforderungen nicht mehr so hinreichend professio-

nell begegnen zu können, wie sie das von sich aber erwarten. Sie empfinden zunehmend eine Deprofessionalisierung und wollen wieder mehr zu sich selbst finden, um Kinder optimal fördern zu können. Wenn sie den Zusammenhang von Selbstkompetenzverlust und Deprofessionalisierung erfahren, verstehen sie besser, was gerade mit ihnen vor sich geht, und was hinter ihrer Unzufriedenheit steckt und haben damit schon einen Anknüpfungspunkt für mögliche Wege, aus dieser Situation selbstbewusster als bisher herauszufinden.

Z: Ja, das ist ganz wichtig. Zumal die Bedingungen so festgezurr sind, dass fast jeder Stift vorgeschrieben wird. Ich halte viel von Spielräumen, die uns nützen. Ich muss das, was man von mir verlangt, kritisch hinterfragen. Und wenn ich feststelle, dass es nichts bringt, dann kann, ja muss ich es auch sein lassen. Ein Beispiel: Unsere Lehrpläne sind so konzipiert, dass es 20 Prozent Freiräume gibt. 20 Prozent der Zeit ist zu meiner freien Verfügung. Es kann mir keiner erzählen, dass er so gehetzt ist von Inhalten, dass er keine Zeit mehr hat. Die hat er! Aber man muss die Zeit auch nutzen wollen. Sie nicht zu nutzen heißt, sich als Geisel der Schulbücher zu sehen. Das macht doch keinen Sinn! Wir haben Zeit, Fehler einzugestehen. Es wird zum Glück in Deutschland keinem der Kopf abgerissen, wenn es mal nicht so läuft.

**Pädagogen erzählten uns auch, dass zumeist die älteren Lehrer damit Probleme haben, den Unterrichtsfokus zu verschieben: weg von den Inhalten zugunsten einer Berücksichtigung der Persönlichkeit. Die jüngeren hingegen würden sich besser darauf einstellen. Welche Auswirkungen sehen Sie da auf die Gemeinschaft in Lehrerkollegien?**

Z: Das kann ein ungeheuer konstruktiver Einfluss sein. Denn je unterschiedlicher die Perspektiven



sind, desto mehr kann man voneinander profitieren. Das Kollegium, in dem alle einer Meinung sind, bewegt sich doch am wenigsten. Und es ist fast unnatürlich. Wir brauchen im sozialen Gefüge die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen und Positionen. Je sozialer die Kontexte sind, desto mehr muss das der Fall sein. Wir sind keine Maschinen, wir sind Persönlichkeiten. Zudem ist jede Gruppe anders. Damit ist auch klar, dass eine Sache, die funktioniert hat, bei einer anderen Gruppe, in einem anderen Kontext, mit einem anderen Zugang nicht automatisch funktioniert muss. Genau auf diese Auseinandersetzung kommt es an. Zurzeit läuft es in Kollegien oft noch anders: Jeder macht sein Ding, ist zum Einzelkämpfer sozialisiert in der Lehrerbildung. Ich will nicht pauschalisieren, aber wir können feststellen, dass Kooperation und Austausch nicht flächendeckend stattfinden. Aber es geht doch darum, voneinander zu profitieren!

**Sehen Sie die Möglichkeit, das zu fördern? Sehen Sie Lösungen, Diskurse in Gang zu setzen und fortzuführen?**

Z: Ja, da gibt es Wege. Es gibt Berufsgruppen, wo das bereits funktioniert. Nehmen Sie Mediziner. Ärzte, die nicht weiterkommen, rufen einen Kollegen an. Leider gibt es gerade an Schulen eine Kultur, dass man eher nichts raus-

lässt. Der Grund liegt im schulischen Kontext: Im Lehrerstudium wird man zum Einzelkämpfer sozialisiert, weil es um den besten Abschluss, um die besten Lehrproben geht. Um aus der Misere herauszukommen, bräuchten wir eine andere Fehler- und Kooperationskultur. In den pädagogischen Einrichtungen gilt der Fehler als ganz schlecht. In Lehrproben dürfen die Kandidaten keinen Fehler machen, weil der angeblich zeigt, dass sie es nicht können. Das ist grundverkehrt! Denn: Sowohl Lernen heißt, Fehler zu machen, als auch Lehren heißt, Fehler zu machen. Wir müssen endlich begreifen, dass der Fehler der Schlüssel dazu ist, weiterzukommen. Es ist das, was im Mittelpunkt stehen müsste: Fehler zu erkennen, zu analysieren und daraus zu lernen, wie ich es künftig anders mache. Wir wissen aus Studien, dass der Austausch über Fehler und die Kooperation im Team den höchsten Effekt haben. Die Meinung der anderen hilft uns, uns selbst zu finden. Da fällt mir spontan ein, es gibt dieses schöne Wort von Martin Buber.

**„Der Mensch wird am Du zum Ich.“**

Z: Genau. Das passt doch gut hier. Und so ist es ja auch. Ich habe dem Ministerium den Vorschlag unterbreitet, Referendare in der Lehrprobe eine Klasse unterrichten zu lassen, die sie noch nicht kennen, und zu schauen: Kann der Referendar die Fehler, die er gemacht hat, erkennen und reflektieren, was er beim nächsten Mal anders machen müsste?

**Und was hat das Ministerium dazu gesagt?**

Z: Die waren begeistert von der Idee. Was wir bei Lehrproben sehen, sind Show-Stunden. Die Kinder sind dressiert. Das kriegt jeder hin für 45 Minuten. Aber das bringt nichts. Also müssen wir das aufbrechen, damit der Lehrer am Ende der sein kann, der kreativ ist und völlig neue Wege geht.

**Wie im Film ‚Der Club der toten Dichter‘, wo alle sagen ‚Oh, Käpt'n, mein Käpt'n‘.**

Z: Ja. Das ist der, der fesselt, weil er spannenden Unterricht macht. Das ist doch diese Leidenschaft, das ist das Aufeinanderzugehen. Das ist etwas auf den Weg zu bringen, für Visionen zu sorgen. Nehmen Sie Martin Luther King. Seine Worte waren: ‚I have a dream‘. Nicht ‚I have a plan‘. Genau das ist der Punkt. Wir brauchen keine Lehrer, die bloß einen Plan haben. Wir brauchen Lehrer mit Visionen.

**Martin Luther King sagte: ‚I have a dream‘ und nicht: ‚I have a plan.‘**

**Was brauchen ältere Lehrer, um sich auf die neuen Anforderungen einstellen zu können? Das, was Sie gerade gesagt haben? Oder gibt's noch andere Dinge, die dazu gehören?**

Z: Natürlich kann die Atmosphäre unterstützend sein. Im Klassenzimmer gibt es Beziehungen, wo Schüler Angst haben, Fehler zu machen. Der Schlüssel, das aufzubrechen, ist die Lehrperson. Es gibt Kollegien, in denen Eiskälte herrscht, und in anderen gibt es eine



### Projekt „(Selbst-)kompetent bilden – Kinder nachhaltig stärken“.

#### Selbstkompetenzförderung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften

Wie können Kinder in ihrer Selbstkompetenzentwicklung gefördert werden, um sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu stärken? Diese Frage steht im Fokus des Projekts, das von 2012 bis 2015 an der Universität Osnabrück durchgeführt wurde. Während der Fortbildungen machen die teilnehmenden Fachkräfte aus dem Elementar- und Primarbereich einen persönlichen Handlungsbedarf aus: Sie fragen sich, inwieweit sie selbst über die Fähigkeiten verfügen, die sie Kindern vermitteln sollen, wie Selbstmotivation oder Frustrationstoleranz. Bei auf dieser Basis modifizierten Fortbildungen arbeiten die Pädagogen an ihrer eigenen Haltung und damit an ihren Selbstkompetenzen. Letztere, so verdeutlicht das Projekt, können das Rückgrat liefern, mit dem Pädagogen sich zum Wohl von Kindern engagieren können – auch vor dem Hintergrund sich zum Teil widersprechender Ansprüche von Bildungspolitik und Gesellschaft. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Selbstkompetenzen kann zudem einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der psychischen Gesundheit von Pädagogen leisten. Projektverantwortlich waren Prof. Dr. Claudia Solzbacher, Prof. Dr. Julius Kuhl und Prof. Dr. Renate Zimmer von der Universität Osnabrück. Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung hat das Projekt finanziell unterstützt.

kritisch-offene Atmosphäre. Die Schulleitung hat hier eine zentrale Rolle, eine gute Atmosphäre aufzubauen: mit gutem Beispiel voranzugehen, Kooperationsanreize im Kollegium zu setzen. Das können Strukturen sein, die diesen Stein ins Rollen bringen, aber die Menschen müssen sie dann zum Leben erwecken.

S: Ich würde die Pauschalierung der alten und jungen Lehrkräfte gern mit Forschungsergebnissen etwas relativieren. Wir haben die Junglehrer, die nicht genug Erfahrung haben, zugleich aber offen sind, sich einzulassen. Die sind aber zugleich in der Familienphase und so weiter. Ihre Reichweite, Reformen umzusetzen, sind also etwas begrenzt. Dann haben wir die 40- bis 50-Jährigen, die im Familienaufbau routiniert sind. Die haben Erfahrung, Selbstbewusstsein und Professionalität, um mit Neuerungen umzugehen. Dann haben wir die Älteren mit ihrem Erfahrungswissen. Man kann nicht allen befehlen, Reformen gut zu finden. Jede Altersgruppe kann einen wichtigen Beitrag leisten zur Schulentwicklung. Im Bohnenkamp-Projekt haben wir überlegt, wie wir denn eine Öffnung für Neues bei den Lehrern verstärken können. Das ist eine zentrale Frage der Professionalisierung, wie man Lehrkräfte begleitend durch ihr Berufsleben immer wieder so stark machen kann, dass sie Reformen mitmachen können, oder besser gesagt, selbstbewusst mitgestalten können: mit kleinen Schritten beginnen. Für Schulentwicklung ist es wichtig, alle mitzunehmen. Denn auch hier gilt wieder: Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern hängt von der Persönlichkeit der Lehrer ab. Das ist ein Kernsatz für Schulentwicklung und Bildungspolitik. Wir schlagen vor, Pädagogen verstärkt über die Förderung der Selbstkompetenz zu befähigen mit Neuem selbstbewusst und mit Rückgrat umzugehen.

**Würden Sie denn sagen, dass Lehrer, egal wie alt sie sind, in der Affinität gleich ausgeprägt sind? Oder doch, dass die älteren etwas härter zu knacken sind?**

S: Die Ansprache, wie man etwas verkauft, die ist enorm wichtig, um Menschen mitzunehmen. Man könnte versuchen, über die Förderung der Selbstkompetenz der Kinder auch die Lehrer dafür aufzuschließen, ob sie selbst dazu fähig sind.

**Das setzt eine immerwährende Offenheit voraus. Nicht jeder kann das und auch nicht in jeder Lebensphase leisten.**

S: Mein Traum wäre, in der Ausbildung ganz selbstverständlich damit zu beginnen, diese Art von Erfahrungen und Reflexion zu vermitteln. Die Studierenden sind dafür aufgeschlossen. Zudem würde ich eine solche Personalentwicklung an Schulen sehr begrüßen. In Unternehmen gibt es das ganz selbstverständlich. Aber an Schulen haben wir in Deutschland diese Tradition nicht. Allerdings sind durch die Beschäftigung mit den personalen Kompetenzen von Schülern in der Kultusministerkonferenz auch die Personal Kompetenzen von Lehrern in den Vordergrund gerückt. In jeder Leadership-Veröffentlichung wird zudem diese professionelle Haltung thematisiert. Alle fordern sie, aber keiner weiß, was



es ist. Damit sind wir mit den Ergebnissen des Bohnenkamp-Projekts weit vorne. Herr Zierer hat das Problem so gelöst, indem er in der Hattie-Studie Haltungssäulen bringt. Es ist wichtig, die Sinnhaftigkeit dieser Haltung zu vermitteln.

**Weil jeder Mensch blinde Flecken hat.**

S: Genau. Wir haben über die Macht der inneren Bilder gesprochen. Da werden auf beiden Seiten – bei Kindern wie Pädagogen – innere Bilder aus früheren Beziehungen hochgeholt und spielen dann plötzlich in Pädagoge-Kind-Beziehungen eine Rolle. Das ist es, was manchmal die Beziehungen so kompliziert werden lässt. Man wird von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich gesehen und löst mit seinem Verhalten Unterschiedliches bei ihnen aus. Man muss bereit sein, dies immer wieder zu reflektieren.

**In den Gesprächen für die Publikation zeigte sich, dass es oft die Eltern sind, die ihren Kindern nicht genug Freiraum geben, um Selbstkompetenz entwickeln zu können. Eine Lehrerin sprach darüber, dass eine Mutter sogar ihrem Kind die Tasche packt, anstatt es zur Selbstständigkeit zu erziehen. Deckt sich das mit Ihren Beobachtungen? Wie kann das aufgefangen werden?**

S: Es ist dieses Bild der Helikopter-Eltern in der Welt, das zu zahlreichen schnellen Schlüssen auf Seiten der Pädagogen und Pädagoginnen führen kann. Viele Eltern wissen, wie wichtig eine gute Schulbildung ist, und pushen ihre Kinder. Man vergisst als Eltern schnell, dass Kinder Ruhe brauchen, um selbst Erfahrungen zu machen. Aber diese Ruhe wird ihnen mitunter nicht gegeben aufgrund nachvollziehbarer Zukunftsängste. Die fehlende Ruhe der Kinder ist die Konsequenz einer Entwicklung, die wir als Erwachsene vorgeben. Es ist in einer Zeit des ‚Grundschulabiturs‘ oder unter dem Druck einer immer weiter



verkürzten Schulzeit in manchen Bundesländern wahnsinnig schwer, Gelassenheit zu zeigen. Das führt nicht selten auch zu einer gestörten Eltern-Lehrer-Beziehung. Die ist oft von gegenseitigen Vorwürfen geprägt, wie das Helikopter-Eltern-Beispiel zeigt. Ich wünsche mir, dass wir auch die Eltern als Bildungs- und Erziehungspartner mehr in den Blick nehmen: Die haben auch Grenzen in ihrem Stress und kommen deswegen an ihre Selbstkompetenzen nicht heran. Wie müssten wir sie in Kita und Schule einbinden, damit sie sich sicherer fühlen im Umgang mit ihrem Kind und dessen Bildungsbiografie?

Z: Aus meiner Sicht gibt es zwei Extreme: Die Überbehütung und die Verwahrlosung. Wir haben Familien, da haben die Kinder Freiraum ohne Ende, weil sich die Eltern nicht kümmern, wo aber mehr Führung notwendig wäre. Und wir haben das andere Extrem, wo Kindern alles abgenommen wird. Beide Extreme tun Kindern nicht gut, so dass hier ein goldener Mittelweg zu finden ist zwischen Freiheit und Zwang. Ich muss das so austarieren, dass es für den Einzelnen passt. Für den einen wäre weniger Führung besser, für den anderen mehr. Aber das Extrem, das ist für alle Fälle schädlich. So können Kinder nicht der Autor ihres eigenen Lebens werden.

**Angesprochen wurde auch das Fehlen eines festen Rahmens, in dem Kinder selbstkompetent entscheiden können. Wie könnte dieser aufgebaut werden?**

Z: Das ist das andere Extrem. Das deckt sich mit dem, was ich gesagt habe zur Vorbildfunktion der Lehrperson. Der Rahmen bestimmt natürlich, wie selbstkompetent eine Person wird. Dieser Rahmen kann zum Beispiel in räumlicher oder zeitlicher Perspektive unterschiedlich gespannt sein. Für den Unterricht bedeutet das, dass festgelegt wird, bis wann etwas zu machen ist oder bis wann methodisch etwas zur Verfügung steht. Zu nennen sind hier Lernatgebücher und weitere Instrumente, die das Ziel haben, den Lernenden zum Produzenten seines Lernens werden zu lassen.

S: Einen festen Rahmen kann man initiieren durch die Art des Unterrichts. Da gilt es, Phasen bewusst einzubauen, in denen Kinder selbst entscheiden können, beispielsweise bei Projektarbeit. Die darf nicht nur kurz vor den Sommerferien zur Beschäftigung eingebaut werden. Sie muss Bestandteil von Unterricht sein, reflektierend auf die Selbstkompetenz. Den Kindern die Möglichkeit zu geben, nach ihren Interessen an anspruchsvollen Aufgaben arbeiten zu können, gehört dazu. Dazu gehören auch die Arbeit am Schulklima, indem es Mitbestimmungsgremien gibt, die ihren Namen verdienen, oder ästhetische Projekte wie Theater, in denen Kinder selbst gestalten können. Wie gesagt, Könnenserfahrungen sind wichtig.

**Dazu haben wir einige Beispiele in dieser Publikation. Wie lässt sich denn die Konzentration auf die Persönlichkeit mit der heutigen Orientierung der Gesellschaft auf Leistung durchsetzen? Haben solche Schüler auf dem Arbeitsmarkt eine Chance?**

Z: Ich würde erneut die zwei Seiten einer Medaille aufgreifen. Es ist Fakt, dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben. Punkt! Diese bringt für den Einzelnen und die Gesellschaft viele Vorteile. Sie bringt zwar auch Nachteile, dennoch würde ich sie nicht missen wollen. Die Frage ist, wie komme ich zu einer Leistung? Wie hängen Leistungsfähigkeit und Entscheidungsfreiheit zusammen? Zu wissen, was ich kann, wo ich stehe, in welche Bereiche ich hineinwirken kann, ist wichtig hinsichtlich Leistungsfähigkeit und um in einer Leistungsgesellschaft bestehen zu können.

S: Ich kann mir keine Gesellschaft vorstellen, die gesund und leistungsfähig bleiben kann, ohne Personen und Persönlichkeitsentwicklung zu berücksichtigen. Wer ist denn ‚die Gesellschaft‘, wenn nicht wir? Für den Arbeitsmarkt ist die Persönlichkeitsentwicklung sehr wichtig. Das Fördern von Schlüsselqualifikationen – und viele Selbstkompetenzen sind genau das – befähigt doch erst dazu, Verantwortung zu übernehmen, teamfähig zu sein und kreativ Entwicklungen voranzutreiben. Persönlich-

keitsentwicklung und Wissenserwerb sind die Säulen von Berufsfähigkeit.

**Frau Solzbacher, Sie nannten die gegenseitige Wertschätzung als Problem zwischen Lehrern, Schulleitung und Schulpolitik. Wenn man in Unternehmen hineinblickt, scheint das ja auch ein zentrales Problem zu sein im täglichen Miteinander.**

S: Interessanterweise wissen Führungskräfte eher um die Notwendigkeit von Schlüsselkompetenzen. Die Personalabteilungen wissen, dass sie hier mehr tun müssen, und viele tun es auch durch einschlägige Fortbildungsmaßnahmen. Wenn wir alle Kinder im eben beschriebenen Sinne individueller fördern würden, würde das für den Arbeitsmarkt sinnvoll sein. Ich spreche hier nicht davon, Menschen für den Arbeitsmarkt ‚verwendbar‘ zu machen. Ich meine damit, seinen Mann und seine Frau selbstbewusst und kompetent stehen zu können in seinem Beruf.

## Visible Learning – die Hattie-Studie

2008 hat der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie das Buch „Visible Learning“ (übersetzt etwa „Lernen sichtbar machen“) veröffentlicht, das die Frage beantworten soll: „Was ist guter Unterricht?“. Dazu hat der Professor der University of Melbourne alle englischsprachigen Studien zum Thema „Lernerfolg“ ausgewertet und zusammengeführt. Insgesamt waren das 800 Meta-Analysen, in die rund 50.000 Einzeluntersuchungen eingeflossen waren, an denen wiederum 250 Millionen Schüler beteiligt gewesen sind. Damit liefert Hatties Buch die umfassendste Darstellung der Unterrichtsforschung, in der er aufzeigt, welche Aspekte das Lernen fördern und welche es hemmen. Zu Ersterem zählen problemlösender Unterricht, ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Pädagoge und Schüler, fachspezifische Lehrerfortbildungen, Rückmeldungen für die Lehrer und auch Programme zur Leseförderung. Klaus Zierer hat die Studie von John Hattie gemeinsam mit Wolfgang Beywl ins Deutsche übersetzt und 2013 veröffentlicht.



### Wie findet sich die Vermittlung von Selbstkompetenz in der Hattie-Studie wieder?

S: Durch die Betonung der Bedeutung der Lehrkraft und ihrer Haltung. Die Pädagoge-Kind-Beziehungen sind relevant für Lernerfolg und ebenso die Begeisterung der Lehrkraft für ihr Fach und den Drang, diese Begeisterung auch auf den Schüler und die Schülerin zu übertragen.

Z: Hattie formuliert das Ziel, dass die Lernenden ihre eigenen Lehrpersonen werden. Alles, was auf diesem Weg passiert, sieht er zugleich als Ziel. Auch das rückt John Hattie in den Fokus: Wie muss Schule organisiert sein? Welche Möglichkeiten hat die Lehrperson? Welche Methoden kann sie einsetzen, damit der Lernende das Ziel erreichen kann? Da können wir überlegen, was hilfreich und was weniger hilfreich ist, um die Entwicklung von Selbstkompetenz gut zu unterstützen.

### Herr Zierer, Sie wehren sich gegen einen ‚Fast-Food-Hattie‘, können Sie trotzdem die Aussagen der Studie zusammenfassen? Oder wehren Sie sich auch dagegen?

Z: Nein, nein, das habe ich ja schon verschiedentlich getan. Die Kernaussage der Hattie-

Studie ist, dass es erstens in pädagogischen Konstellationen vor allem auf die Menschen ankommt. Dass der Ort der Bildung immer die Interaktion zwischen Menschen ist. Nicht die Strukturen, nicht Methode, nicht das Medium. Zweitens hängt das Gelingen dieser Interaktion davon ab, welche Kompetenzen und Haltungen die Menschen mitbringen. Die Quintessenz der Hattie-Studie zeigt: Es kommt auf die Haltungen an, das heißt: Wie verstehe ich Lernen? Welche Rolle hat der Lernende für mich? Welche Rolle habe ich als Lehrperson? Von diesem Verständnis ausgehend entscheidet sich, ob Interaktion möglich ist. Ich frage in meiner Vorlesung die Erstsemester, ob sie ihre Rolle darin sehen, Lernen möglichst einfach zu machen oder möglichst herausfordernd. Alle melden sich beim Punkt ‚Lernen möglichst einfach machen‘. Aber das ist grundverkehrt! Lernen muss herausfordernd sein! Menschen müssen an ihre Grenzen kommen, wenn sie weiterkommen möchten. Ein solcher Unterricht ist fundamental anders, schon allein durch die Haltung.

### Und springt der Funke über?

Z: Bei manchen funktioniert das schnell, andere brauchen weitere Phasen der Reflexion, manche kann man nicht überzeugen. Man muss es, wie ich vorhin schon sagte, immer wieder versuchen. Das ist ein niemals abgeschlossener Prozess. Für mich ist die Auseinandersetzung mit Haltung, gerade im pädagogischen Kontext, eine lebenslange Aufgabe, weil sich Haltungen verändern können. Nach dem Lehrerstudium hat man vielleicht die Befugnis, Unterricht zu geben – aber ist man dann wirklich Lehrer? Natürlich nicht! Diesen Beruf 20, 30 Jahre mit Leidenschaft auszuüben, ist die eigentliche Herausforderung. Das ‚Good Work Project‘ von Howard Gardner geht in dieselbe Richtung wie John Hatties Überlegungen. Er hat untersucht, was gute Arbeit ausmacht. Es sind die drei E’s, die in allen Berufsgruppen wichtig sind, vom Putzpersonal bis zum

Top-Manager: Das ist Exzellenz – also Wissen und Können. Das ist Engagement – Wollen. Und das ist Ethik – Werten. Bei allen Berufsgruppen ist die Ethik die entscheidende Größe. Also, die Reflexion über meine Werte, meine Gründe. Das entscheidet darüber, ob ich erfolgreich bin und es ein Leben lang bleibe. Nach der Ausbildung ist ein Lehrer ja noch nicht fertig. Es ist ein ständiges Suchen und Finden. Und hier sind wir wieder bei der Haltung. Jetzt nochmal zum Beginn: Die erste Kernbotschaft der Hattie-Studie sind die Interaktionen, die zweite sind die Haltungen und Kompetenzen. Ich muss bewusst dahin gehen, wo etwas Unverhofftes eintritt. Und ich muss Fehler machen. Der Lehrer muss nicht perfekt sein.

### Wie vermitteln Sie das?

Z: Ich sehe da zwei Wege. Der eine ist, dass man Verhalten bespricht und reflektiert: ‚Wie denke ich?‘ und: ‚Welche Konsequenzen hat das, was ich denke und tue?‘ Das Beispiel mit den Studierenden geht in die Richtung. Dann gilt es, den Unterschied aufzuzeigen, den die Haltung zur Folge hat, mit der ich unterrichte. Der zweite Weg ist, Kompetenzen zu vermitteln, die zu Haltungsveränderung führen können. Mich hat mal ein Schulleiter angerufen, weil es unter den Kollegen keine Kooperationskultur gab. Er wollte das ändern. Also haben wir den Lehrpersonen über sechs Monate eine Stunde Deputat dafür reduziert. Dafür hatten sie die Auflage, in dieser Zeit mit den Kollegen über Unterricht zu sprechen und das zu protokollieren. Begleitend gab es eine Lehrerfortbildung zu Kooperationsgesprächen. Also: Was muss ich beachten, wenn ich mich mit Kollegen austausche? Wie protokolliere ich das? Als dann die Bonusstunde wieder wegfiel, zeigte sich: Die Lehrer machen weiter, weil sie erfahren haben, dass Kooperation etwas bringt. So hat sich durch Kompetenzveränderung auch die Haltung verändert. Das sind die zwei Wege mit denen Haltungen verändert werden können. Ohne Zweifel ist es

das Schwierigste, Haltungen zu verändern. Aber das sollte uns nicht davor zurückhalten, diesen wichtigen Schritt zu gehen.

### Wie kriegt man das hin, Lehrer aufzuschließen und sie zu gewinnen? Welche Rahmenbedingungen braucht man?

Z: Einer der zentralen Aspekte aus den Untersuchungen Hatties ist: ‚Know your impact – Kenne deinen Einfluss.‘ Lehrer unterrichten täglich, wissen aber nicht, ob sie einen Erfolg erzielt haben – vor allem deswegen, weil sie nicht danach suchen und fragen. Das ist ganz anders bei vielen anderen Berufen, zum Beispiel beim Handwerker, wo Erfolg immer sichtbar ist. Deshalb gibt Hattie den klaren Hinweis: selbst auf die Suche zu gehen und das eigene Wirken sichtbar zu machen. Das ist sozusagen die Eintrittskarte in den Dialog mit den Lernenden und den Kollegen. Das ist der Beginn der Kooperation, Fehler im besten Sinn zu nutzen. Und es ist ein Zeichen von Wertschätzung. Damit bin ich bei der Selbstkompetenz der Lehrenden: Auch wir Lehrpersonen haben es selbst in der Hand, was mit uns passiert. Auch wir müssen stärker zu den Autoren unseres Lebens werden. Wir haben strukturell in Deutschlands Schulen einen absolut hohen Level. Es muss keiner hungern oder frieren, es bekommt jeder sein Gehalt; Stifte, Blöcke und Bücher sind für jeden vorhanden. Wir haben zudem eine Krankenversicherung, eine Unfallversicherung usw. Es wäre wirklich an der Zeit, uns auf uns selbst zu fokussieren und die Dinge in die Hand zu nehmen, was man aus sich macht, damit man glücklich wird.

### Vielen Dank für das Gespräch!



# Du und ich – Zeit für mich

Die Projekte EMIL und EMILiA des Vereins Unikate



„Am Anfang war alles noch ganz anders. Ramon erzählte in der Kita kaum etwas, spielte lieber zurückgezogen und war gern für sich allein. Aber langsam taute er auf. Jetzt wirkt der Fünfjährige wie ausgewechselt: „Als ich Ramon neulich von der Kita abholen wollte, spielte er mit drei anderen Kindern Fangen. Das hat es vorher nicht gegeben“, erzählt Robin Mengler. Aber ob das allein auf seine wöchentlichen Besuche, die gemeinsame Zeit und die Unternehmungen am Nachmittag zurückzuführen ist, dazu äußert sich der 26-Jährige zurückhaltend: „Das sind sicherlich auch Prozesse, an denen ich nicht beteiligt bin.“

Im September 2015 hat Robin Mengler angefangen, sich im Projekt EMIL zu engagieren. Mengler war auf der Suche nach einem ehrenamtlichen Engagement, das er gut neben seiner beruflichen Tätigkeit ausüben konnte. Der angehende Psychotherapeut für Kinder- und Jugendliche wollte auch in seiner Freizeit gern etwas für Kinder tun. So stieß er auf das Projekt EMIL, das „Ehrenamtliche Mentorenprojekt für individuelles Lernen“ des Vereins Unikate. Kurze Zeit später lernten Robin Mengler und Ramon sich kennen.

„Mit EMIL möchten wir Kinder von drei bis sechs Jahren in ihrer Entwicklung individuell fördern und fördern“, sagt Unikate-Koordinatorin Stephanie Koopmann. Unter dem Motto „Du und ich, Zeit für mich“ bieten junge Erwachsene ab 18 Jahren den Kleinen in Mentor-Kind-Tandems Raum und Zeit. Die Kindergartenkinder können mit Unterstützung ihres Mentors oder ihrer Mentorin ihren Wissensdurst stillen. Dafür begeben sich die Tandems auf eine Entdeckungsreise, deren Ziel von den Fragen und Interessen des Mädchens oder Jungen bestimmt wird. Die Zeit wird auf diese Weise ganz individuell genutzt.

Vorgeschlagen werden die Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen „jemanden“ an ihrer Seite brauchen, von ihren Erzieherinnen und Erziehern aus Osnabrücker Kitas. Zunächst begegnen sich die Mentor-Kind-Tandems im geschützten Raum, also in der Kita oder im Elternhaus der Kinder. Später vergrößern die Tandems ihren Aktionsradius, ganz nach den Bedürfnissen der Kleinen. „Uns geht es um die Festigung des Selbstbewusstseins, weniger um Wissensvermittlung“, sagt Stephanie Koopmann. Die Mentorinnen und Mentoren arbeiten ehrenamtlich, sie erhalten lediglich ein Taschengeld, um die Aktionen mit den Kindern zu finanzieren.

Beim ersten Kennenlernen von Ramon und Robin Mengler war nicht nur die Erzieherin dabei, sondern auch Ramons Vater. Denn auch zu den Eltern gilt es eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Anschließend besuchte Robin Mengler seinen Schützling zunächst eine Weile wöchentlich in der Kita, bevor er anfangs, Ramon von dort abzuholen und sich nachmittags mit ihm auf Entdeckungsreise zu begeben.

„Als ich Ramon neulich von der Kita abholen wollte, spielte er mit drei anderen Kindern Fangen. Das hat es vorher nicht gegeben.“

„Ramon interessiert sich für die typischen Jungs-Themen: Autos und Fußball, aber vor allem Dinos“, erzählt Robin Mengler. Letzteres stellte sich im Lauf der Zeit als Robins absolutes Lieblingsthema heraus und so haben sich die beiden nicht nur am Piesberg auf die Suche nach Fossilien begeben. Sie waren auch im Osnabrücker Museum am Schölerberg, wo es einen Fußabdruck eines Dinosauriers gibt. „Da haben wir uns zusammen hingestellt“,

erzählt Robin Mengler lachend. Weil der Besuch so schön war, ist schnell klar gewesen, dass sie einige Wochen später eine Sonderausstellung im Museum am Schölerberg besuchen wollten – nein mussten: In der Ausstellung „Tricture – Naturgeschichte in 3D“ konnten sie in großformatigen Aufnahmen quasi hautnah Dinosaurier erleben, die es in der Urzeit in der Region Osnabrück gegeben haben soll. Für Robin besonders schön: „Durch Ramons Begeisterung für Dinos habe ich mich daran erinnert, dass ich mich früher auch für diese Urzeit-Lebewesen interessiert habe. Ich hatte zu Hause sogar eine kleine Tyrannosaurus-Rex-Figur.“

### Die Kinder lernen, wie sie selbst etwas herausfinden können.

Die Kinder lernen durch die enge Begleitung bei EMIL, wie sie ihren persönlichen Fragen nachgehen, wie sie selbst etwas herausfinden können. So interessierte sich eines der bislang sieben Patenkinder für die Frage: „Woran erkennt man, dass ein Vulkan bald ausbricht?“ und begab sich mit seiner Mentorin auf die Suche nach einer Antwort. Ein anderes wollte Obst aus anderen Ländern kennenlernen. Aber nicht nur Wissen, sondern auch Spaß stehen auf dem Programm, wie Kissenschlachten und Basteln oder gemeinsame Besuche im Schwimmbad. Dort waren Robin Mengler und Ramon inzwischen zweimal. Während Ramon beim ersten Besuch nur mit den Beinen ins Wasser gehen wollte und sich die ganze Zeit an der Wand festhielt, traute er sich beim zweiten Mal an der Hand seines Mentoren viel weiter in das Nass hinein.

Dieses Vertrauen, das die Kinder zu ihrem Mentor oder ihrer Mentorin entwickeln, bestätigt auch eine Evaluation, die Professor Dr. Julius Kuhl vom Niedersächsischen Institut für früh-

kindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) zwischen 2012 und 2015 erarbeitet hat. Sie zeigt, dass es den Mentorinnen und Mentoren gelungen ist, eine verlässliche, vertrauensvolle und fördernde Beziehung mit den Kindern aufzubauen. Zudem wird deutlich, dass die Kinder durch EMIL ein größeres Selbstbewusstsein gewonnen haben und ihre Bedürfnisse klarer ausdrücken können. So überlässt Robin Mengler es zum Beispiel dem kleinen Robin, die Eintrittskarten zu bezahlen, wenn sie in ein Museum gehen, oder lässt ihn den Weg zur Toilette finden. „Eine sichere Basis stärkt die Lernkompetenz des Kindes, es entdeckt eigene Stärken und kann sich in Stress-Momenten besser selbst beruhigen“, sagt Stephanie Koopmann, deren Aufgabe es ist, ein Netzwerk zu pflegen, das das Projekt unterstützt und die Finanzierung zu sichern: „Es wäre schön, wenn in unserer Bildungsgesellschaft die individuelle Förderung einen anderen Stellenwert bekäme.“

Die Mentorinnen und Mentoren werden von Unikate im Vorfeld nicht nur auf ihre Aufgaben vorbereitet. Einmal pro Woche bietet Unikate ihnen eine Supervision an, bei der Fragen erörtert werden, die sich im Zusammenspiel der Tandems ergeben. Die Mentorinnen und Mentoren nehmen an Seminaren zu Themen wie „Bindung und Bildung“ und „Wie lernen Kinder?“ teil. Zudem führen sie ein Tagebuch, in dem sie alle Aktivitäten und Erlebnisse mit dem Kind festhalten. Und auch die Eltern werden eingebunden, damit sie über die Entwicklung ihres Kindes immer auf dem aktuellen Stand sind. „Die Mentorinnen und Mentoren sammeln wichtige Erfahrungen und entwickeln sich auch persönlich weiter“, meint Koopmann über das Projekt, in dem sich im Herbst 2012 die ersten zehn Mentor-Kind-Tandems gefunden haben. Bis Sommer 2016 wurden 95 Kinder bei EMIL gefördert.

Der Verein Unikate wurde im Jahr 2009 von pädagogischen Fachkräften mit dem Ziel ge-



gründet, die Bildungs- und Trägerlandschaft Osnabrücks zu erweitern. Ziel ist es, pädagogische Erfahrungen weiterzugeben und einen Ort der Begegnung zu schaffen. „Seit Mai 2015 ist Unikate ein pädagogischer und psychologischer Verein. Diese Kombination ist effektiv, besonders bei der Begleitung der Ehrenamtlichen“, sagt Stephanie Koopmann. Das Team von Unikate möchte aktuelle Veränderungen in der Gesellschaft aufgreifen, um Kindern Bildungs- und Chancengleichheit zu ermöglichen. So will es einen Ausgleich dafür bieten, was sich in mangelnder Freizeit berufstätiger Eltern, Kinderarmut und hohen Erwartungen der Gesellschaft an die Familie ausdrückt.

Inzwischen hat EMIL eine kleine Schwester bekommen. Sie heißt EMILiA – der Name steht für „Ehrenamtliches Mentorenprojekt für individuelles Lernen von Kindern im Asyl“. Sieben Kinder aus Flüchtlingsfamilien werden 2016 von sieben ehrenamtlichen Mentorinnen und Mentoren bei

EMILiA begleitet. Auch hier treffen sich die Tandems einmal pro Woche. Die Flüchtlingskinder sollen dabei Osnabrück entdecken, kulturelle Unterschiede klären und die deutsche Sprache schneller lernen können. Außer persönlichen Interessen nachzugehen ist es hier das Ziel, dass das Kind positive Lebenserfahrungen machen und Selbstwirksamkeit erfahren kann.

### Bei EMILiA geht es auch um einen kulturellen Austausch.

Bei EMILiA ist die Aufgabe der Mentoren aber noch ein bisschen weitergefasst. Denn hier geht es auch um einen kulturellen Austausch. So begleitet die Studentin Judith Hackenbroich nicht nur ihre kleine Mentee Limar Al Yassin, sondern kocht auch gemeinsam mit der Familie, hilft beim Lernen der deutschen Sprache. Kürzlich

ist sie mit Mohamed, dem Vater der sechsköpfigen Familie, und ihrem Freund gemeinsam in ein syrisches Lokal tanzen gegangen und hat die arabische Kultur ein bisschen besser kennengelernt.

**Auch die Eltern werden eingebunden, damit sie auf dem aktuellen Stand sind.**

„Wie sehr die Mentoren sich auf die Familie einlassen, bestimmen sie selbst. Sie setzen selbst ihre Grenzen“, sagt Stephanie Koopmann nicht nur mit Blick auf beide Projekte – EMILiA und EMIL. Das gilt auch dann, wenn die Eltern die Mentorinnen und Mentoren zusätzlich zu den wöchentlichen Treffen am Nachmittag abends als Babysitter engagieren möchten. „Das wird ja dann bezahlt, wodurch die Mentoren in einer ganz anderen Rolle sind als nachmittags“, erläutert Koopmann. Auch bei solchen Fragen helfe der regelmäßige Austausch mit den anderen Mentorinnen und Mentoren in der Super-

vision. Thematisiert werden hier auch die oft recht unterschiedlichen Erwartungshaltungen aller, die an den Projekten beteiligt sind.

Die enge Begleitung bei EMIL und EMILiA ist zunächst auf ein Jahr ausgelegt. Kann sich Robin Mengler denn vorstellen, dass er sich in wenigen Monaten nicht mehr mit Ramon trifft? Der junge Mann schüttelt energisch den Kopf und lacht: „Nein, das geht gar nicht. Ich werde mich auf jeden Fall weiter mit Ramon treffen, wenn er das möchte. Aber es wird vielleicht nicht mehr ganz so oft sein.“ Eng sei die Beziehung zu dem kleinen Jungen inzwischen geworden.

„Ich profitiere inzwischen auch von der Zeit mit Ramon und ich freue mich jede Woche auf unsere Treffen“, sagt Robin Mengler. Die Zeit mit dem Jungen sei eine Möglichkeit, Abstand vom beruflichen Stress zu bekommen. „Ich bekomme auch viel von Ramon zurück, mal abgesehen von meinen beruflichen Kompetenzen, die durch die Betreuung gesteigert werden.“

## Ziel von EMIL und EMILiA:

Integration und Förderung der Selbstkompetenzen

Der Verein sieht alle Kinder gleich und doch einzigartig, ganz egal aus welchem Land und welcher Kultur sie kommen.



## EMIL und EMILiA

EMIL startete 2013 mit den ersten Patenschaften, EMILiA 2015.

Ansprechpersonen: Stephanie Koopmann & Zina Meyer

Kinder/Mentoren: Bisher mehr als 120 Patenschaften.

Kontakt : Unikate e.V.,  
Arndtstraße 29,  
49080 Osnabrück,  
Telefon: 0541 - 740399  
E-Mail: info@unikate-os.de

Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung hat das Projekt EMIL von Beginn an beratend unterstützt und es vollständig finanziert. Bei der Evaluation stand die Andrea Kuhl-Stiftung beratend zur Seite.

[www.unikate-os.de](http://www.unikate-os.de)

# Wir gemeinsam!

Das Eltern-Lehrer-Schüler-Konzept der IGS Melle

Entspannt sitzen Marlies Brüggemann und Jonas Raßfeld auf dem Sofa. Wer hier die Ältere ist, über mehr Lebenserfahrung verfügt und außerdem noch die Schule leitet, spielt im Gespräch keine Rolle. Ein kurzer Blick genügt den beiden zur Verständigung und Jonas fängt an zu erzählen. Vom Schulkonzept und seinen Erfahrungen damit. Vom Miteinander der Lehrer und Schüler an der Integrierten Gesamtschule Melle, bei dem auch die Eltern besonders eingebunden werden. Vom Unterschied zu anderen Schulen. Und schließlich auch von seiner persönlichen Entwicklung vom Integrationsschüler auf die Zielgerade zum Realschulabschluss.

Offen, vergnügt und konzentriert ist der 16-Jährige bei der Sache. Zu Beginn ihrer Bekanntschaft aber hat Jonas Raßfeld Marlies Brüggemann zweieinhalb Jahre lang auf den Prüfstand gestellt. Jeden Morgen vor dem Unterricht ging er für ein paar Minuten zu ihr, um Alltagsfragen zu besprechen und zu hören, was der Tag an der Schule bringen wird. „Sie hat mich nie weggeschickt.“

Und nach zweieinhalb Jahren bin ich dann einfach nicht mehr hingegangen“, sagt Jonas. Als Förderschüler war er an die IGS Melle gekommen und sehr misstrauisch gewesen. Gegenüber anderen Schülern, vor allem aber gegenüber Lehrern. „Schlimm“, nennt der Neuntklässler seine Zeit als Grundschüler, während der er zwar von Förderlehrern unterstützt werden sollte, die ihm aber immer wieder spiegelten, was er nicht könne und wie lange er brauche, bis er etwas könne. Sein Selbstwertgefühl war im Keller, zumal er auch in der Klasse nicht richtig Fuß fassen konnte. „Ich wurde wegen des Förderunterrichts immer wieder aus der Klasse genommen, und war auch deshalb in der Gemeinschaft gar nicht richtig dabei“, erinnert er sich.

„Wir haben viel darüber diskutiert, was uns wichtig ist.“

„Bevor ich etwas beibringen will, muss ich eine gute Beziehung schaffen“, betont Marlies Brüggemann. Als Lehrerin, Konrektorin und Rektorin hatte sie bereits einige Jahre gearbeitet, bevor sie sich im Jahr 2011 einer besonderen Heraus-



Marlies Brüggemann und Jonas Raßfeld





### „Problemchen werden besprochen, bevor sie zum Problem werden.“

forderung stellte: als Rektorin die Integrierte Gesamtschule in Melle aufzubauen. „In der Planungsgruppe haben wir viel darüber diskutiert, was uns wichtig ist“, erzählt die Lehrerin für Englisch, Mathematik und Deutsch. Dann hat sie einen Kurs von Gottfried Duhme besucht. „Da wusste ich: Das ist es“, erinnert sie sich an die Fortbildung, die sich um das Konzept „Gemeinsam erziehen in Elternhaus und Grundschule“ drehte, das Duhme entwickelt hat.

Was für Grundschulen gut ist, könne auch für weiterführende Schulen nicht verkehrt sein, dachte sich Marlies Brüggemann und überzeugte die Planungsgruppe der IGS Melle von Duhmes Konzept.

Eine Erziehungspartnerschaft von Lehrern und Eltern steht dabei im Mittelpunkt. Und: „Wenn man sich mit allen auf Augenhöhe begegnet, dann hat man schon ganz viel gewonnen“, sagt Brüggemann und nennt dabei auch das bezeichnende Motto der Schule: „Wir gemeinsam!“.

In der IGS Melle bezieht sich das nicht nur auf den Unterricht und den dort herrschenden Ton. Es zieht weitere Kreise. Im Alltag sieht das so aus: Jeder Schüler ist Teil einer sechsköpfigen Tischgemeinschaft. Sie lernt nicht nur zusammen, sondern bespricht auch Probleme. „Problemchen, bevor sie zum Problem werden“, sagt Jonas dazu. Wichtig seien dabei Respekt, die Achtung vor der Sichtweise der anderen und vor allem gegenseitiges Vertrauen. Einmal im

Schulhalbjahr trifft sich die Tischgemeinschaft bei einem der Schüler zu Hause – mit den Eltern. Dort wird gemeinsam gegessen und erzählt, was derzeit in der Schule los ist. Hakt es im Miteinander der Schüler, kommt auch das auf den Tisch und wird gemeinsam besprochen, um eine Lösung zu finden. Zu Beginn ist es oft so, dass die Kinder irgendwann aufstehen und anfangen zu spielen. „Ältere Schüler aber diskutieren gemeinsam mit den Eltern“, sagt Marlies Brüggemann.

Dem Einbinden der Eltern maß die Planungsgruppe der IGS Melle eine besondere Bedeutung bei. „Wir haben hier eine Erziehungspartnerschaft“, erläutert Brüggemann. Dazu wird Müttern und Vätern der IGSler ein Kurs angeboten, der die Bedeutung des Elternhauses und die enge Begleitung durch die Eltern für den Lernerfolg aufzeigt. Dabei werden Schwierigkeiten auch unter den Eltern besprochen, ganz nach dem Motto: Probleme gibt es überall, deshalb ist es kein Problem, Probleme offen zu thematisieren. Zudem wird den Kursteilnehmern vermittelt, wie sie ihren Kindern helfen können, besonders erfolgreich durch die Schule zu kommen.

Das Wort „erfolgreich“ allerdings wird an der IGS Melle anders bemessen als in Schulen üblich. „Hier ist das soziale Miteinander wichtig. Schlechte Noten sind kein Weltuntergang“, sagt Jonas Raßfeld, der einen deutlichen Unterschied zu seinen Freunden feststellt, die auf andere Schulen gehen. Sie hätten einen viel höheren Leistungsdruck. „Hier darf man aber Fehler machen“, sagt er mit Blick auf die IGS Melle und Marlies Brüggemann ergänzt: „Der eine kann dies gut, der andere das.“ Entsprechend sei die IGS ausgerichtet, dass jeder seine Möglichkeiten entfalten kann. Gibt es beim Lernen ein Problem, wird auch da gemeinsam nach dem weiteren Weg gesucht. „Hier wird keine Lösung vorgegeben, sondern ein Impuls geboten“, sagt sie. Dadurch erhalte jeder die Möglichkeit,

sein Bestes zu geben, meint Brüggemann und lädt ein zum Rundgang durch die Schule, in der auch während der Schulstunden immer wieder Schüler auf den Fluren zu sehen sind. Sie stehen in Gruppen zusammen, hocken gemeinsam in Sitzgruppen oder auf dem Fußboden.



Die IGS teilt sich auf in verschiedene Lernhäuser – pro Jahrgang bezeichnet das eine Einheit von fünf Klassenräumen, die sich um einen Gemeinschaftsraum gruppieren. Hinzu zählt jeweils ein Lehrerzimmer, in dem die Pädagogen der fünf Klassen ihren Platz haben. Pro Klasse gibt es zwei verantwortliche Lehrer. Alles ist durch große Fenster einsehbar, aber auch während des Unterrichts mischen sich die Schüler der einzelnen Jahrgänge, wenn sie zum Beispiel im Gemeinschaftsraum arbeiten und sich mit speziellen Fragen oder Übungen befassen. Pro Tag setzt sich jeder Schüler über 30 Minuten mit einer Frage auseinander, die ihn besonders interessiert oder bei der er Nachholbedarf hat.

„Wir vermitteln den Kindern, dass sie für ihr Lernen verantwortlich sind.“

Ein Sprachwirrwarr herrscht kurz nach den Osterferien auf den Fluren. Denn dann sind nacheinander die Jahrgänge acht und neun über jeweils zwei Wochen im Praktikum – und in einem der Lernhäuser ist dann das Sprachendorf aufgebaut, in dem die jüngeren Schüler in Französisch, Englisch, Niederländisch oder Spanisch geprüft werden. Dazu wurde ganzes Dorf errichtet, mit Markt, Polizeistation, Kino, Café, Reisebüro, Flughafen, Sportgeschäft und anderen Szenerien, die den Kindern Anregung geben, verschiedene Dialoge zu entwickeln. Die Dekoration dazu wurde mit den Jahren dank Sponsorengeldern immer weiter ausgebaut.



### „Gradmesser für den Erfolg: Kein Vandalismus, keine Aggressionen, keine Drogen.“

Regelmäßig wird die Arbeit der IGS Melle evaluiert. Wie aber wird der Erfolg gemessen? Marlies Brüggemann schmunzelt: „Wir haben hier keinerlei Vandalismus, keine Aggressionen, keine Drogen“, zählt sie auf. Niemand werde wegen seines Verhaltens oder seiner Kleidung ausgelacht. Natürlich dauere es eine Weile, bis neue Schüler und ihre Eltern das Konzept der Schule verinnerlicht haben. Doch das gelinge zumeist auch, wenn Mütter und Väter nicht an der Elternschulung teilgenommen haben: „Die Beziehung besteht“, betont die Rektorin. Jonas erzählt ein Beispiel: Ein Gymnasiast sei auf die IGS Melle gekommen, der an seiner bisherigen Schule gemobbt worden sei. Mit der Zeit machte sich eine seltsame Stimmung breit. „Er fing selbst an zu mobben, aus Angst, dass ihm so etwas noch einmal passiert“, erinnert sich Jonas an die erste Zeit seines Mitschülers. „Das Klassengefüge fing an zu kippen“, erläutert Marlies Brüggemann die Lage. Daraufhin setzte sich die Tischgemeinschaft des Jungen mit den Eltern zusammen, um zu besprechen, was zu tun sei. Offen wurde das Mobbing thematisiert, mögliche Lösungen wurden diskutiert, bis ein einvernehmlicher Plan gefunden war: Der Mitschüler sollte sich bei einer Therapie Hilfe suchen und seine unangenehme Vergangenheit aufarbeiten. Die Klasse verhält sich seither dem Schüler gegenüber so freundlich wie zuvor.

„Aber wenn uns etwas auffällt, dann sprechen wir ihn darauf an“, erzählt Jonas und berichtet wie nebenbei von einem besonderen Vertrauensbeweis: Der betroffene Schüler habe darum gebeten, ihn auf sein Problem aufmerksam zu machen, sollte er sich komisch verhalten, denn:



Er merke das selbst nicht. Wenn Jonas an seine eigenen Schwierigkeiten zu Beginn seiner Zeit an der IGS denkt, fängt er an zu schmunzeln. „Ich habe mich früher sehr schnell aufgeregt und sofort dicht gemacht, wenn mir etwas nicht gepasst hat.“ Das habe er aber im Lauf der Zeit dank entsprechender Rückmeldungen von Lehrern und Mitschülern in den Griff bekommen. Heute ist Jonas mit einigen seiner Mitschüler befreundet, er ist einer von zwölf Schulbotschaftern, die die Schule und ihr Konzept beispielsweise bei Vorträgen an der Universität Osnabrück vorstellen oder bei Diskussionen vertreten. Und: Er plant jetzt seinen Realschulabschluss. Daran war zu Beginn seiner Schullaufbahn nicht zu denken. Dass er das, was an der IGS Melle gelebt wird, mit in sein weiteres Leben nimmt, steht für ihn fest. Immerhin habe das ja bereits auch Auswirkungen auf die Elternhäuser aller Schüler, betont er.

„Der größte Vertrauensbeweis ist der offene Umgang mit eigenen Schwächen.“



## Konzept:

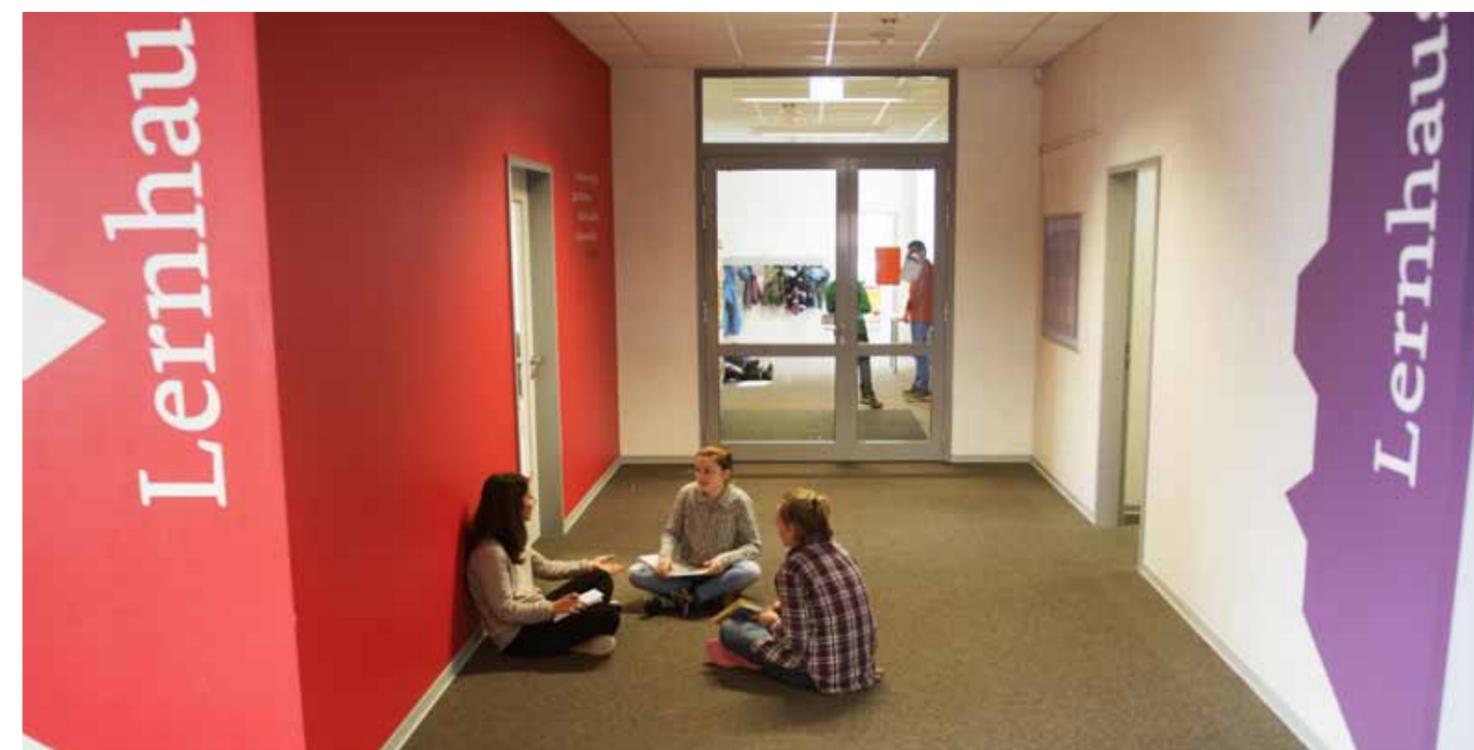
- > Wir streben eine ganzheitliche Bildung an, eine Bildung mit Kopf, Herz und Hand. Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt ist der der positiven Bindung und Atmosphäre. Wir gehen respektvoll und auf Augenhöhe zum Wohle jedes Einzelnen und der Gemeinschaft miteinander um.

## Ziel:

- > Wir möchten eine Schule sein, in der alle Schülerinnen und Schüler ihr Potenzial ausschöpfen können. Dadurch möchten wir jedem die bestmöglichen Voraussetzungen für den Start in ein erfolgreiches, forderndes und erfüllendes Leben geben.



Marlies Brüggemann



## IGS Melle

Besteht seit 2011

Leiterin: Marlies Brüggemann

Schüler: Schuljahr 2016/17 ca. 900

Kontakt: Reinickendorfer Ring 6,  
49324 Melle,  
Telefon: 05422 - 951101, Telefax: 05422 - 951199,  
E-Mail: info@igsmelle.de

Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung hat bei diesem Projekt insbesondere die Elternkurse unterstützt.

Literatur: Gottfried Duhme: Gemeinsam erziehen in Elternhaus und Grundschule. Kurskonzept und Arbeitsmaterialien für ein gemeinsames Training von Eltern und LehrerInnen. Herausgeberin: Stiftung Westfalen-Initiative, 2016

Gottfried Duhme: Gemeinsam erziehen in Elternhaus und Grundschule. Elternarbeitsheft. Herausgeberin: Stiftung Westfalen-Initiative, 2016

[www.igsmelle.de](http://www.igsmelle.de)

# Kunst am Faden

Die Gesamtschule Schinkel spielt Marionettentheater

Die Marionetten-AG an der Gesamtschule Schinkel gibt es seit 2010. Seither haben die Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Klassenstufen drei Stücke einstudiert und aufgeführt.

Verantwortlich waren sie dabei für sämtliche Aufgaben; vom Bühnen- und Puppenbau über das Ausformulieren und Umschreiben des Stückes bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit. Ihrer Lehrerin Jutta Hilgers ist es dabei ein Anliegen, den Schülern vor allem den Glauben an sich selbst und ihre kreativen Fähigkeiten mit auf den Weg zu geben.

Im Keller der Gesamtschule Schinkel geht's rund: In einem Raum beugen sich zwei Puppenspielerinnen über ihre Marionetten, während der Text der Figuren per CD abgespielt wird. Die Puppenspielerin Ruth Pflaumer, drei Mitschülerinnen und ein Mitschüler gucken zu. Hin und wieder murmeln sie eine Bemerkung, bevor die Szene erneut durchgespielt wird. Hinten im Raum beratschlagen zwei Schülerinnen, was als nächstes zu tun ist, während in der Werkstatt auf der anderen Seite des Ganges zwei Schülerinnen konzentriert an kleinen Gesichtern aus Styropor arbeiten. „Überlegt euch, welche Augenfarbe eure Figuren haben sollen“, sagt Jutta Hilgers. Die Lehrerin betreut die Arbeitsgruppe „Marionetten-Theater“, bei der Schülerinnen und Schüler verschiedener Jahrgänge der Gesamtschule mitmachen. Dieses Jahr werden sie das Stück „Peter Pan“ aufführen.

Zehntklässler bauen dafür die Puppen und spielen die Rollen. Schüler aus den Stufen 12 und 9 sorgen für die musikalische Untermalung. „Im Bühnenauf- und -abbauteam sind Schülerinnen und Schüler aus der 7. und der 9. Klasse. Die Sprecher kommen aus Klasse 7 und 10“, zählt

Jutta Hilgers auf, die in all dem Trubel stets die Ruhe und den Überblick zu bewahren scheint.

Lisa Böging und Larsen Retzlaff lehnen gelassen an einem Regal im Probenraum. „Ich habe bei ‚Moorgeist Tobein‘ schon mitgemacht und das Textbuch zu dem Stück für uns umgeschrieben“, sagt die Zehntklässlerin, die dieses Mal im Marionettenbau eine Aufgabe übernommen hat. „Wir essen nach den Aufführungen gemeinsam Eis und Pizza, das ist uns Antrieb genug“, sagt die zierliche Schülerin und grinst. Ernsthaft fügt sie dann hinzu: „Man kann hier viel selbst gestalten, wir haben sehr viel Freiheit und können uns kreativ einbringen. Außerdem mag ich die lockere Atmosphäre in der Gruppe.“ Larsen sieht das ähnlich und: „Am Ende hat man hier gemeinsam etwas erschaffen“, sagt der Zehntklässler, der Kapt'n Hook seine Stimme leiht. Er hat sich in der Theater-AG als Schauspieler engagiert, bevor er in die Marionetten-AG gekommen ist.

„Wir haben sehr viel Freiheit und können uns kreativ einbringen.“

Seit dem Jahr 2010 bietet Hilgers an der Gesamtschule im Osnabrücker Stadtteil Schinkel die Marionetten-AG an. „So langsam haben wir einen Figurenstock, auf den wir aufbauen können“, sagt die Lehrerin. Aber auch wenn ein paar Figuren aus dem „Moorgeist Tobein“, dem Stück, das die AG in den Jahren zuvor





aufgeführt hat, ins Bühnenbild von „Peter Pan“ passen, müssen doch 20 Marionetten neu gebaut werden. Hinzu kommt das Bühnenbild. Immerhin: Die Bühne gibt es bereits. Hier hat der Kooperationspartner Osma-Aufzüge geholfen: Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern von der Gesamtschule haben Auszubildende des Unternehmens die Bühne gebaut. Aber dieses Jahr soll es auch ein Schattentheater geben, dazu muss die Bühne erweitert werden. „Wir haben dieses Jahr drei Ebenen: Die Marionettenbühne, das Schattentheater und die Erzähler“, sagt Hilgers.

Larsen und Lisa freuen sich besonders auf das Schattenspiel: „Wir sind beide völlig theaterbegeistert, das ist jetzt noch eine neue Möglichkeit, sich auszudrücken.“

„Es ist eine spannende Herausforderung, weil hier so viel zusammenspielt.“

Ich finde es sehr interessant, wie man Puppen zum Leben erweckt“, sagt Larsen, der es schaffen muss, schnell aufeinanderfolgende Gefühlswechsel von Käpt'n Hook nur über die Stimme auszudrücken. Mimik und Gestik des Schauspielers sind beim Marionettentheater und auch beim Schattenspiel nicht zu sehen. Doch darauf wurden alle Schüler vorbereitet: „Wir mussten einen Satz in verschiedenen Stimmungen sprechen: Nachrichtlich, verliebt, erotisch, wütend“, erinnert sich Lisa Böging an die Sprech-Übungen und lacht: Beim Zuhören hätten die Mitschüler etwas als aggressiv empfunden, was eigentlich erotisch klingen sollte. Da sei dann noch am Ausdruck gefeilt worden.

Unterstützt wird die Gruppe nicht nur von Jutta Hilgers, die das Puppenspiel selbst als Schülerin im Ruhrgebiet kennenlernte und während ihres Referendariats vertiefte. Eine ausgebildete Puppenspielerin ist bei der Vorbereitung des Stücks mit dabei: Ruth Pflaumer gibt Tipps, wie die hölzernen Figuren zum Leben erweckt werden können, wie sie sich am besten auf dem kleinen Raum der Bühne bewegen sollten und

## Die Marionetten-AG bietet für die unterschiedlichsten Talente einen Raum.

meint Jutta Hilgers. Hier können sich musikalische Talente ebenso entfalten wie Technik-Freaks. Wer gern eine Rolle übernimmt, sich aber selbst nicht so gern auf einer Bühne präsentieren möchte, findet hier ebenso seinen Platz wie Schülerinnen und Schüler, die gern im Rampenlicht stehen möchten. Und auch handwerkliches Geschick ist gefragt, beispielsweise beim Bühnenbild, beim Puppenbau oder beim Nähen der Kleidung für die Figuren. „Alle, die hier mitmachen, haben einen Bohrmaschinenführerschein“, sagt Hilgers. Sich technisch ausprobieren zu können, sei für manche neu. Eine ihrer Schülerinnen lasse sich aber nun zur Mechatronikerin ausbilden.



wie die Menschen oben am Ende der Fäden sich am besten verhalten, um das Stück möglichst reibungslos auf die Bühne zu bringen. „Für mich ist das sehr spannend, mit den Jugendlichen zu arbeiten“, sagt die Puppenspielerin, die selbst Stücke am Figurentheater Osnabrück aufführt. Das ist die Bühne, auf der später auch die Aufführungen der Gesamtschule Schinkel zu sehen sein werden. Sie schwärmt von der „sehr netten und engagierten“ Gruppe an der Gesamtschule. „Es ist eine spannende Herausforderung, weil hier so viel zusammenspielt: Die Sprachaufnahmen, die Musik, das Stück selbst, die Schüler als Puppenspieler“, zählt sie auf und verschwindet sogleich wieder hinter der Bühne. Die nächste Szene soll geprobt werden.

## „Ich freue mich total auf das Publikum.“

Gibt es auch etwas, was die Schülerinnen und Schüler nicht so gut finden? „Wenn wir in der Gruppe andere Vorstellungen von einer Rolle haben. Das ist manchmal schwierig“, sagt Lisa, die sich aber zugleich dafür begeistert, wie die jüngeren Mitschüler in ihren Rollen aufgehen. „Ich freu mich total auf das Publikum“, sagt Larsen. Für die Aufführungen wird die Marionetten-AG etwa eine Woche vor der Premiere ins Figurentheater „Alte Fuhrhaltere“ im Zentrum Osnabrücks umziehen.

Hier geht es dann um den Feinschliff der einzelnen Rollen und der gesamten Aufführung. „Dafür müssen wir die Bühne einpacken und vor Ort wieder aufbauen“, sagt Jutta Hilgers. Dank des Sponsors Osma-Aufzüge sei der Transport jedoch kein Problem. „Und die Bühnenaufbau- und -abbau-Gruppe ist dabei. Das ist inzwischen eingespielt“, betont Hilgers. Die Marionetten-AG biete für die unterschiedlichsten Talente einen Raum,

Bei der Premiere im Juni werden nicht alle auf der Bühne stehen, die jetzt in der Gruppe dabei sind. Manche von ihnen haben dann ihren Realschulabschluss in der Tasche. Ihre Schulzeit ist damit beendet. Erlira Beka findet das einerseits schade. Immerhin hat sie mit der Figur des Käpt'n Hook eine der tragenden Figuren des Stücks gebaut. „Aber ich bin auch sehr froh, wenn ich dann meinen Abschluss in der Tasche habe“, sagt die Schülerin, während sie sich über

die kleine Figur aus Holz, Stoff und weiteren Materialien beugt und liebevoll das Gesicht malt. Am Kopf habe sie auch angefangen, erzählt Erlira. Den hat sie zunächst aus Styropor geformt und dann mit einer weichen Masse das Gesicht modelliert. Sie hat die Haare angeklebt, das Gerüst aus Holz gebastelt. „Die Kleidung hat jemand anderes genäht“, sagt sie dann und klingt dabei fast ein bisschen erleichtert.

## Konzept:

- > Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Jahrgängen der Gesamtschule studieren ein Marionetten-Theaterstück ein. Dabei sind sie verantwortlich für sämtliche Aufgaben – vom Bühnen- und Puppenbau über das Ausformulieren und Umschreiben des Stückes bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit. Ziel ist es dabei nicht nur, den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, künstlerisch und handwerklich zu arbeiten. Ihnen soll vor allem der Glaube an sich selbst und an ihre kreativen Fähigkeiten mit auf den Weg gegeben werden.



Jutta Hilgers



## Gesamtschule Schinkel

Die Schule besteht seit 1971, die Marionetten-AG seit August 2010.

Leiterin der Marionetten-AG: Jutta Hilgers

Schülerinnen und Schüler der Klassen 7 bis 12 spielen für Kinder ab dem Kindergartenalter.

Kontakt: Windthorststraße 79-83  
49084 Osnabrück,  
Telefon: 0541 - 3234000,  
E-Mail: info@gss-osnabrueck.de

Die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung war die Hauptförderin der Inszenierungen. Weitere Förderer: Osma-Aufzüge, Figurentheater Osnabrück.

[www.gesamtschule-schinkel.de](http://www.gesamtschule-schinkel.de)



## DIE VILLA HECKER

1912 hatte sich Franz Hecker eine Villa am Osnabrücker Schölerberg errichtet. Hier hat sich der in der Region bedeutende Künstler in Ruhe seiner Malerei gewidmet. 2013 hat die Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung das Baudenkmal erworben und durch eine umfangreiche Sanierung vor dem Verfall gerettet.

Seit Sommer 2014 ist das denkmalgeschützte Schmuckstück Sitz der Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung.

## VORSTAND

Dem Vorstand der Bohnenkamp-Stiftung gehören an:

Stifterin Gisela Bohnenkamp (Vorsitzende)  
Michael Prior (Geschäftsführer)

## KURATORIUM

Folgende Mitglieder gehören dem Kuratorium der Stiftung an:

Franz-Josef Hillebrandt  
(Vorsitzender; Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Osnabrück i.R.)  
Gisela Bohnenkamp  
Birgit Bohnenkamp  
Walburga Bohnenkamp  
Prof. Dr. Götz Alsmann  
(Honorarprofessor für Populärmusik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Musiker und Moderator)  
Prof. Dr. Torsten Arnsfeld  
(Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Hochschule Osnabrück)  
Dr.-Ing. E.h. Fritz Brickwedde  
(Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt i.R.)  
Gerd Hoofe  
(Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung)  
Prof. Dr. Arno Ruckelshausen  
(Professor für Physik an der Hochschule Osnabrück)  
Dr.-Ing. Albert Scherger  
(Vorsitzender des Vorstands der KM Europa Metal AG i. R.)

## KONTAKT

Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung  
Klaus-Strick-Weg 28  
49082 Osnabrück

Telefon: 0541 - 982617-0  
Telefax: 0541 - 982617-13

E-Mail: [info@bohenkamp-stiftung.de](mailto:info@bohenkamp-stiftung.de)  
[www.bohenkamp-stiftung.de](http://www.bohenkamp-stiftung.de)

## IMPRESSUM

Herausgeberin  
Friedel & Gisela Bohnenkamp-Stiftung

Redaktion  
Dr. Marie-Luise Braun  
agentur wortgewandt  
[www.agentur-wortgewandt.de](http://www.agentur-wortgewandt.de)

Fotos  
Projekte: Uwe Lewandowski  
Interview und Villa Hecker: Hermann Pentermann  
S. 4: Christa Henke, S. 5: Heilpädagogische Hilfe Osnabrück,  
S. 53: Marie-Luise Braun, S. 55: Verein Unikate

Gestaltung  
Kerstin Schröder, [kerstin.schroeder@osnanet.de](mailto:kerstin.schroeder@osnanet.de)  
Druck  
Druckhaus Bergmann, [info@bergmanndruck.com](mailto:info@bergmanndruck.com)



 **Friedel & Gisela  
Bohnenkamp-Stiftung**

Klaus-Strick-Weg 28  
49082 Osnabrück

Telefon 0541 - 982617-0  
Telefax 0541 - 982617-13

E-Mail: [info@bohnenkamp-stiftung.de](mailto:info@bohnenkamp-stiftung.de)  
[www.bohnenkamp-stiftung.de](http://www.bohnenkamp-stiftung.de)